

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung

Nr. 8 — 3. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 10. Januar 1935

Chefredakteur: M. Braun

Rom — ein Schlag gegen Hitler
Seite 2

Das Leid der Katholiken
Seite 3

Der Papst gegen die deutschen Bischöfe
Seite 5

Wie an der Saar abgestimmt und gezählt wird
Seite 6

Saargebiet im Fieber

Die „deutsche Front“ gegen die Autorität der Abstimmungsbehörden und der Regierungskommission - „Spontane“ Demonstrationen - Und die Saarpolizei!

„Ab 13. Januar!“

Am Montag, dem 14. Januar, in den späten Abendstunden, soll das Ergebnis der Saarabstimmung amtlich bekannt gegeben werden.

Die „deutsche Front“ rüht sich, unmittelbar nach dem Ende der Stimmenzählung die schon jetzt nur mühsam aufgerichteten Sicherungen gegen Disziplinbrüche ihrer Anhänger fallen zu lassen. Wie auch das Ergebnis sein möge, die „deutsche Front“ ist gewillt, es als einen Sieg Hitlerdeutschlands zu feiern und es zum Anlaß von Massen- und Straßenaktionen zu machen.

Schwer empfindet die „deutsche Front“ den Willen der Abstimmungskommission, den geheimen Charakter der Abstimmung unter allen Umständen zu wahren. Die „deutsche Front“ wollte ursprünglich jeden ihrer Anhänger mit dem Grusse „Heil Hitler!“ an die Urne treten lassen, um so noch im Abstimmungsraum ihren Gefühlsterror aufzurichten. Da die Abstimmungskommission jede derartig abgegebene Stimme als ungültig erklären wird, ist auf diese Demonstration verzichtet worden. Führende Nationalsozialisten erwägen nun, die Mitglieder der „deutschen Front“, nachdem die Stimme in die Urne gelegt ist und nicht mehr unalibi gemacht werden kann, mit dem Grusse „Heil Hitler!“ abzutreten zu lassen. Gegen solche Demonstrationen hat die Abstimmungskommission in einer Pressekonferenz am Dienstag die Verhaltung angeordnet.

Die aggressive Art, wie hitlerdeutschliche Pressevertreter das Recht auf den Gittergruß im Wahllokal forderten, zeigt aber, daß der Plan zu parteipolitischen Demonstrationen im Abstimmungsraum noch nicht aufgegeben worden ist. Selbstverständlich würden dann die Gegner Hitlerdeutschlands für sich das Recht beanspruchen, im Abstimmungsraum „Freiheit“ und „Kollfront“ zu rufen und mit erheblicher Faust zu grüßen. Die Folgen solchen Auseinandersetzungs der Gegner im Abstimmungsraum lassen sich leicht ausdenken.

Die Führung der „deutschen Front“ und ihre Presse läßt keinen Zweifel darüber, daß sie die Stunde für gekommen hält, sich offen gegen die jetzige Regierungsautorität an der Saar aufzulehnen. Sie anerkennt praktisch Regierungsverordnungen, die ihr im Wege stehen, nicht mehr.

Eine Regierungsverordnung hat angeordnet, daß bei der Ankunft von Sonderzügen mit Abstimmungsberechtigten keine Empfangsfeierlichkeiten stattfinden dürfen. Insbesondere sind geschlossene Umzüge und Abmärsche mit den Abstimmungsberechtigten, Ansprachen, Musik- und Gesangsdarbietungen und dergleichen nicht erlaubt.

Die „deutsche Front“ hat am Dienstag diese Verordnung mit vollem Erfolg zunächst gemacht. Sie hat viele Tausende Demonstranten zur „Begegnung“ von abstimmungsberechtigten Amerikanern vor den Hauptbahnhofskommandiert und dort die Verordnung der Regierungskommission durch entsprechende Aushebungen offen verhöhnen lassen.

Die Polizei schritt zunächst gegen die Demonstranten nicht ein. Als später ein Heberattakommando kam, konnte es sich nicht mehr durchsetzen, wollte es vielleicht auch nicht mehr. Die gleichgeschaltete „Saarbrücker Zeitung“ beschimpft die wenigen Polizeibeamten, die pflichtgemäß gegen die Kundgebung einzuschreiten versuchten und feiert die alten gebung einzuschreiten versuchten und feiert die alten Polizeibeamten, die schon seit Jahren in Saarbrücken Dienst tun“, weil sie sich „korrekt“ benommen, das heißt latentlos angesehen haben, wie die Regierungsautorität an der Saar lächerlich gemacht wurde. Und das unmittelbar vor den entscheidenden Tagen des Saarkampfes.

Dieselbe „Saarbrücker Zeitung“ proklamiert gegenüber den Polizeibeamten, die ihre Pflicht erfüllten und gegenüber der Regierungskommission und ihren Verordnungen über der Regierungskommission und ihren Verordnungen

„Das hört am 13. Januar auf“
Das ist doch wohl deutlich genug: man erklärt der Regierungskommission, daß sie und ihre Gehebe „ab 13. Januar“ im Saargebiet keine Autorität mehr beanspruchen können. Dabei ändert sich im Saargebiet, die Abstimmung solle aus wie immer, „ab 13. Januar“ völkerrechtlich zunächst überhaupt nicht. Erst der Völkerbund schafft auf Grund der Saarabstimmung neues Recht. Er und er allein hat über die völkerrechtliche Auswirkung der Abstimmung am 13. Januar zu entscheiden,

Es wird allerhöchste Zeit, daß die Regierungskommission diese Tatsache der Saarbevölkerung klar macht, denn die „deutsche Front“ verbreitet systematisch den Eindruck, daß die Nacht zum 13. Januar das Ende der „Landfremden“ Regierung an der Saar bedeute, und sie kann das mit um so größerem Erfolg, als sie ihre Anhänger in den Glauben versetzt, „Deutschlands“ Sieg sei sicher, wie auch die Abstimmung ausfallen möge.

Der Wille, vollzogene Tatsachen zu schaffen und insbesondere mit den „Landesverrätern“ blutig abzurechnen, besteht nach wie vor.

Wer das nicht sieht, kennt die Hinterhältigkeit des Nationalsozialismus nicht und auch nicht die Kunst, mit der er „spontane“ Ausbrüche der Volksseele zu organisieren vermag.

Die Vorgänge am Hauptbahnhof zu Saarbrücken sollten da eigentlich aufklärend gewirkt haben.

Sie haben noch einmal bewiesen, daß die „deutsche Front“ zur gegebenen Zeit über jedes Geheiß der „Landfremden“ Regierung hinweggehen und bei der einheimischen Polizei aus sehr naheliegenden Gründen nicht auf Widerstand stehen wird.

Nun hat aber der vergangene Sonntag gezeigt, daß nicht nur die „deutsche Front“, sondern mindestens ebenso auch die Volkfront, die Straße zu beherrschen vermag.

Man kann der Volkfront unmöglich zumuten, bei den aus der Ferne ankommenden Abstimmungsberechtigten den Eindruck hervorzurufen, als gebe es an der Saar nur Nationalsozialisten, als werde im Saargebiet nur mit „Heil Hitler“ gegrüßt und das Jubellied gesungen.

Wenn die Regierungskommission ihren Verordnungen nicht Geltung zu schaffen vermag, wird man den Massen der Volkfront unmöglich das Recht auf spontane Gegen-demonstrationen verweigern können.

Entweder wird im Saargebiet die Straße wirklich von allen nicht genehmigten Demonstrationen frei gehalten, oder sie steht allen Organisationen für unanmeldete Aufmärsche zur Verfügung. Ohne Rücksicht auf die Folgen, die durch das Zusammenreffen von vielen tausend Demonstranten politischer Gegner auf engen Räumen entstehen müssen.

Am vergangenen Sonntag hat die Welt gesehen, wie rasch auch die Volkfront viele Zehntausende mobilisieren kann, und diese Männer und diese Jugend werden marschieren, wenn sie aufgerufen werden. Ja, sie werden, davon sind wir überzeugt, ungerufen auf die Straße gehen, wenn nicht die Gewißheit besteht, daß die „deutsche Front“ geübt zum letzten Male die Möglichkeit hatte, unter der Duldung von Polizeiorganen der Regierungskommission nicht genehmigte politische Straßendemonstrationen zu veranstalten.

Die Abstimmungskommission hat am Dienstag in der von etwa 150 Journalisten besetzten Pressekonferenz erklart, mit welcher Unversöhnlichkeit, um nicht zu sagen Unverschämtheit, sie von Vertretern und Vertreterinnen der „deutschen Front“ attackiert wurde.

Schließlich hat der Präsident der Abstimmungskommission in einer unwilligen Bemerkung die Terroristen zurückgewiesen, und die gesamte fremde Presse hat ihm demonstrativ applaudiert. Mit wachsendem Erstaunen hatten die ausländischen Pressevertreter das Auftreten ihrer deutschen „Kollegen“ beobachtet.

Und hier handelte es sich um eine internationale Pressekonferenz, die den Vertretern der „deutschen Front“ natürlich größte Zurückhaltung auferlegte. Was aber ihre Anfragen und Angriffe, insbesondere Forderung auf den sogenannten „deutschen Gruß“ im Abstimmungsraum offenbarten,

war der Wille, alles und jedes im Saargebiet, auch die Organe des Völkerbundes, unter den terroristischen Willen der „deutschen Front“ zu zwingen.

Die Herren der Abstimmungskommission und der fremden Presse mögen sich vorstellen, mit welcher Regellosigkeit diese „deutsche Front“ gegen eigene Volksgenossen auftritt, wenn diese tapfer und einsichtig genug sind, sich den Befehlen Hitlerdeutschlands an der Saar nicht zu fügen.

Es muß sich nun zeigen, ob die Regierungskommission sofort, und auch „ab 13. Januar“ den Willen zur Aufrechterhaltung ihrer Autorität, die feste Entschlossenheit ent-

141 Hinrichtungen!

Sechs Scharfrichter in Arbeit

Berlin, 9. Januar. Die Zahl der Hinrichtungen in Deutschland hat im zweiten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft eine seltene Höhe erreicht. Zusammen mit den amtlich als erschossen gemeldeten Toten rechnet man die Zahl der Exekutierten im vergangenen Jahre 141. Im Jahre 1933 betrug die Zahl der Hingerichteten 59, während sie im Jahre vor der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten lediglich 4 ausmachte. Elf im Jahre 1934 zum Tode Verurteilte sind ihrer Exekution durch „Selbstmord“ in ihrer Gefängniszelle zuvor gekommen.

Zur Zeit befinden sich noch 32 Personen im Gefängnis, die bereits zum Tode verurteilt worden sind und an denen das Urteil in nächster Zukunft vollstreckt werden wird. Zur Vollstreckung der Todesurteile sind gegenwärtig in Deutschland sechs Scharfrichter angesetzt, je einer in Berlin, Magdeburg, Breslau, Aden, Rügenberg und in Süddeutschland.

Schacht geht betteln

Berlin, 8. Januar.

Das Jahr 1934 hat mit einem Passiv-Saldo des Außenhandels geendet. Trotz aller Drosselungsversuche der Einfuhr, trotz des berüchtigten „neuen Planes“ und trotzdem die merkantilen Massen Deutschlands, wie Schacht zugegeben hat, „den Riemen enger schnallen müssen“, hat das „dritte Reich“ bei dem katastrophalen Rückgang der Ausfuhr für etwa 800 Millionen Mark mehr eingeführt als ausgeführt. Die Passivität des Außenhandels bedeutet, auch wenn Schacht zu dem Betrag der Sonderkonten der ausländischen Notenbanken bei der Reichsbank gegriffen hat, eine weitere Gefährdung des Gold- und Devisenbestandes des Reichs. Um diesen Bestand nicht endgültig zu verkleinern, wird Dr. Schacht im neuen Jahr nichts weiter übrig bleiben, als die Einfuhr noch mehr zu drosseln, da die Ausfuhr nicht forciert werden kann.

Eine neue Einschränkung der Einfuhr würde aber eine Verschärfung der Lebensmittel- und insbesondere der Rohstoffnot herbeiführen. In hiesigen, über die wirtschaftlichen Verhältnisse gut unterrichteten Kreisen vertritt man den Standpunkt, daß diese Verschärfung der Krise etwa im April zu erwarten ist. Das Frühjahr würde, so meint man hier, eine neue schwere Erschütterung des wirtschaftlichen Lebens mit sich bringen. Es würde mit der Einschränkung der Lebensmittelfuhr eine Lebensmittelverknappung eintreten und die Industrie würde mit der weiteren Drosselung der Rohstoffzufuhr ihre Produktion einschränken müssen. Dr. Schacht ist sich der katastrophalen Folgen dieser Entwicklung durchaus bewußt. Er ist sich darüber im klaren, daß der einzige Ausweg in Rohstoff- und Lebensmittelfuhr durch das Ausland bestehen würde. Aber Schacht ist sich gleichzeitig auch dessen bewußt, daß im Auslande kein Vertrauen mehr gegenüber dem „dritten Reich“ besteht, das die Schuldenszahlungen gänzlich eingestellt hat. Die ausländischen Banken wollen keine Kredite mehr geben, nachdem ihr Geld in Deutschland „eingefroren“ ist. Außerdem ist durch den harten, jüdischen Pogrom in den Kreisen der ausländischen Hochfinanz eine regelrechte Boykottbewegung gegenüber dem „dritten Reich“ entstanden.

Aber noch ein anderer Umstand erschwert die Aufnahme der Kreditverhandlungen: die Aufrüstung des „dritten Reichs“. Wie wir hören, soll Schacht beispielsweise in England angefragt haben, ob England bereit sei, Deutschland neue Kredite zur Behebung der drohenden Katastrophe in der Lebensmittel- und Rohstoffversorgung zu bewilligen. Von London hat man zu verstehen gegeben, daß man zwar grundsätzlich bereit sei, derartige Kredite zu geben, aber vorher müßte man sich über die Rüstungsfragen einig sein. In London will man nach dem Abkommen von Rom die Verhandlungen mit England und Laval abwarten, um eine Basis für die Abrüstungsverhandlungen mit Deutschland zu schaffen. Man will anscheinend in London die Bewilligung der Kredite davon abhängig machen, daß das „dritte Reich“ sich bereit erklärt, von weiteren Rüstungen Abstand zu nehmen. Insbesondere will man Bedingungen in bezug auf den Flugzeugbau

widert, die notwendig ist, wenn allgemein im Saargebiet befristet werden soll.

Das heißt und „ab 13. Januar“ an der Saar der Völkerbund regiert und nicht die hitlerdeutschliche Terrorgarde.

Dem Völkerbund die Grundlage zu verschaffen für die Entscheidung zugunsten eines demokratischen zivilisierten Regimes an der Saar, das ist die politische Aufgabe aller freien Deutschen an der Saar. Wir wollen es, und wir werden es erreichen.

stellen und verlangen, daß ein klarer Beweis für die Entwaffnung aller militärischen Verbände, vor allem der SA. und der SS. erbracht wird.

Dr. Schacht versucht angesichts der verzweifelten Lage des „dritten Reiches“ Hitler von der Notwendigkeit zu überzeugen, einen Kurs einzuschlagen, der praktisch die Liquidation des Nationalsozialismus bedeutet. Schacht verlangt, daß selbst in der Judenfrage von einigen Ueberstimmungen Abstand genommen wird. Die Neuyorker Hochfinanz, bei der Schacht durch Vertrauenspersonen über die Möglichkeit von Krediten anfragen ließ, hat deutlich zu verstehen gegeben, daß man nicht bereit sei, dem „dritten Reich“ größere Summen zu gewähren, solange die Judenfrage nicht beiseite ist. Aber auch sonst will man in Neuyork annehmend nur Baumwollkredite gewähren, während Lebensmittelskredite strikt abgelehnt wurden, solange die Schulden nicht bezahlt werden. In seiner Not wandte sich Schacht auch nach Schweden. Aber auch Schweden will keine Kredite geben.

Seine ganze Hoffnung setzt Schacht auf England. Aber diese Hoffnungen werden sich erst verwirklichen, wenn Hitler in der Rüstungsfrage kapituliert und den Nationalsozialismus endgültig liquidiert. Entwicklungstendenzen in dieser Richtung sind bereits zu beobachten. Das zeigt die Entschärfung der Reichswehr und die „Säuberungsaktion“ unter der SS. und SA., sowie auch die Abfügung des Apostels der „Zinsbrechung“, Gottfried Feder. Nach dem 13. Januar wird aller Voraussicht nach Dr. Schacht endgültig triumphieren und dann ist die Tür für den Bittgang nach Canossa wenigstens zum Teil offen.

„Reichsnährstand“

Die Landwirte müssen zahlen

Berlin, 9. Jan. Mit Zustimmung des Reichsfinanzministers hat der durch den Staatssekretär Willkens vertretene Reichsnährungsminister den vom Reichsbauernführer Darré festgesetzten zweiten Jahresbeitrag der Landwirtschaft zum Reichsnährstand in gleicher Höhe wie den ersten Jahresbeitrag festgesetzt. Es bedeutet dies, daß auch der zweite Jahresbeitrag wieder ein pro Tausend und damit 2,8 Millionen Mark ausmacht, die von der gesamten Landwirtschaft am 25. Januar zu zahlen sind bzw. durch die Finanzämter erhoben werden. Die gesamten von der Landwirtschaft für den Reichsnährstand auf diese Art aufzubringenden Beiträge belaufen sich somit für das Rechnungsjahr 1934 auf rund 65 Millionen Mark, was angesichts der Winderträge der Bauern aus dem Getreideverkauf um etwa zwölf Prozent von der Landwirtschaft kaum sehr begrüßt werden dürfte.

Der „polnische Soldat“ soll b'e ben

Sanfter Trost für die Abgehalfterten

Berlin, 9. Jan. In Berlin erscheint für die oberste SA-Führung eine eigene Zeitschrift. Hier wird jedoch ein Artikel veröffentlicht, der der zurückgedrängten SA. Trost aussprechen will. Nach wie vor, so heißt es, lebe die Nationalsozialistische Partei in der SA. eine wichtige Säule ihrer Organisation. Die SA. bleibe der Feind der Reichsbürger. Ein Nachlassen der Spannkraft der SA. würde sich schädlich auf das Ganze rückwirken. Niemals werde der Augenblick eintreten, in welchem der politische Soldat überflüssig werden könne.

Mit andern Worten: als Schreckmittel soll die SA. bleiben. Zucht hat sie nichts mehr zu sagen.

Heinz Neumann

Auslieferungsantrag auf schwachen Füßen

Aus Nürnberg wird der „National-Zeitung“ berichtet: Der Haftbefehl des Landgerichts Berlin und das Auslieferungsbegehren des Reichsministers der Justiz gegen Heinz Neumann scheinen auf äußerst schwachen Füßen zu stehen. Der Haftbefehl wirft Neumann vor, zu ferner bekannten Mordtaten dadurch Anlaß gegeben zu haben, daß er zu den beiden Arbeitern Klaus und Pesch während der Demonstration auf dem Hilowplatz gefolgt haben soll: „Was ist das für eine Schweinerei, der läuft immer noch herum und es passiert nichts.“ Damit sei, wird behauptet, der daraufhin ermordete Polizeihauptmann Anlauf gemeint gewesen, es bestehe dringender Verdacht, daß Neumann mit dieser Neuerung in besonderem Maße Anlaß zur Tat gab und damit des gemeinschaftlichen Mordes schuldig sei. Nun wurde der Klaus Klaus in einem Gerichtsverfahren im Juni 1934 als Provokateur entlarvt und anerkannt und Pesch hatte im vergangenen Jahr schon erklärt, daß er an jenem Tage überhaupt nicht im Versteckungsraum gewesen sei. Sehr fraglich erscheint somit, ob Neumann den Mordanspruch gegen, und falls ja, ob dieser sich auf Anlauf beziehen hat. Fraglich ist ferner, ob mit dem Ausdruck „es passiert nichts“ der Wunsch nach Ermordung ausgedrückt wurde. Unbewiesen ist fernerhin, ob der Täter von diesem Mordanspruch erfuhr, ja, man weiß nicht einmal, wer der Mörder war, noch ob er durch solch einen Mordanspruch zur Tat hätte veranlaßt werden können. Die Behauptung, Neumann sei vielleicht des gemeinschaftlichen Mordes schuldig, erscheint somit äußerst nebelhaft.

In der Begründung des Auslieferungsbegehrens wird behauptet, daß die Anwesenheit auf dem Hilowplatz und die Ermordung der Polizeioffiziere nach eingehenden Plänen und Vorbereitungen der kommunistischen Partei veranlaßt wurde; dennoch handle es sich nicht um eine politische Tat, da die Polizeioffiziere nicht ihrer politischen Einstellung, sondern ihrer dienstlichen Tätigkeit wegen bedroht waren. Die Tat habe keine politischen Ziele verwirklicht wollen, sondern stelle einen Mordakt dar.

Mittwoch wird Neumann von der Zürcher Kantonspolizei vernommen. Es erscheint uns unmöglich, daß der Bundesrat auf Grund dieser Dokumente Neumann dem deutschen Behörden ausliefern kann.

Frage in Oesterreich

Hut abnehmen oder nicht abnehmen?

Ein Sozialdemokrat, der vor dem Graf Georg Weiß den Hut abgenommen hatte, wurde zu 8 Wochen Polizeiarrest verurteilt. Er verübte die Strafe mit einem Nationalsozialisten, der zu sechs Wochen Polizeiarrest verurteilt war, weil er auf dem Zentralfriedhof vor dem Grabe der Opfer der Exekutive den Hut nicht abgenommen hatte.

Rom — ein Schlag gegen Hitler

Die Meinung der Pariser Presse

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 9. Januar 1935.

Wenn einmal alle Akten über die Vorgehensweise der französisch-italienischen Verhandlungen vorliegen werden, dann wird man erst beurteilen können, in welchem Maße Hitler selbst diese Verhandlungen gefördert hat. Denn darüber darf man sich keinem Zweifel hingeben, daß der Wendepunkt in der italienischen Außenpolitik der 25. Juli 1934 ist, der Tag, an dem die Propaganda in Wien blutige Kräfte trug, der Einmarsch der Hitlerdeutschen Truppen in Oesterreich nur dadurch verhindert wurde, daß Mussolini die Nacht am Brenner brach. Nicht unrecht hat wohl auch „Le Nouvelliste“, wo es heißt, vielleicht sei der jetzt in Rom erzielte Erfolg erleichtert worden durch die Enttäuschungen, die Mussolini im Laufe und infolge seines bekannten Gesprächs mit Hitler erlebt habe. Mussolini habe begriffen, daß es vorteilhafter sei, sich mit den Vändern zu verständigen, die nur ein Wort hätten, und die ihre Unterschrift respektierten, als mit denen, die ihre Verpflichtungen alsbald leugneten, wenn sie sie unterzeichnet hätten.

Wir haben an dieser Stelle wiederholt eingehend über die Fragen gesprochen, die in Rom Gegenstand der Verhandlungen waren. Die Forderung der „Deutschen Arbeiter“ sind zur Genüge über den Weisensinhalt der Abmachungen, die Oesterreich und das Donaubüden betreffen, unterrichtet. Eine Frage aber ist in Rom behandelt worden, die noch besonders unterstrichen werden muß, die Abrechnungsfrage. Es heißt, daß Mussolini sich nunmehr zu dem französischen Standpunkt bekehrt hat, das heißt im Wesentlichen zu dem, was noch im April vorigen Jahres bekundeten Auffassung Deutschlands Rücknahmefähigkeit anerkennen, vertritt er nunmehr die Meinung, daß Deutschlands Rücknahmen illegal sind und bleiben bis zu dem Zeitpunkt, wo zwischen Deutschland und den Großmächten in neuen Verhandlungen Deutschlands Aufrüstung anerkannt würde.

Als Sammler für die „Winterhilfe“

Was sich SA-Leute über das Schnorren denken

SA-Mitglieder schreiben uns aus dem Reich:

In einem Sonntag im Dezember hand Deutschland im Zeichen der nationalen Solidarität. Die Spitzen der SA. und Partei sammelten für das Winterhilfswerk. Sie wollten damit unter Beweis stellen, daß ihnen die Not unter den Kerkern der Armen bekannt ist und daß sie ernstlich bemüht sind, helfend und lindernd einzugreifen. Es klingt alles sehr schön; es ist König, den sie uns um den Mund schmeieren.

Voriges Jahr hatten auch einmal die SA-Führer gesammelt, und im Juni wußten wir, wo es hin war. Am 30. Juni erzählte Herr Hitler aller Welt von der Korruption. Wenn ihnen auch diesmal angeblich mehr auf die Finger gesehen wird, so gibt es doch immer noch genau Überwachen, die sich an den Groschen der Armen verarrestieren. Man muß sich aber auch einmal vergegenwärtigen, was Sammeln heißt. Das ist ungefähr so wie früher beim Bräutigam: erst zahlen und dann kommt die Weitergabe. Es sammelten nur die Führer, die können sich aber auch alles erlauben. Halten die Autos an, was, wenn wir als kleine SA-Leute sammeln, verboten ist. Wohl aus dem Grunde weil die meisten Autos vornehmen, keinen Centen gehören, die Herr Hitler nicht belästigt wissen will. In den Kinos, Theatern, großen Hotels, Bars und überall, wo es uns verboten ist zu sammeln wegen angeblicher Belästigung, sammeln die Führer. Gut so! Sollen auch einmal etwas tun. Nur kein Reich. Nächsten Sonntag darf die SA. wieder sammeln, dann der SA. Führer, ja sogar die Schulkind, die in überhaupt gar keiner Organisation stehen, müssen ran. Nur Abwechslung auch einmal SS. und Amtswalter. Nicht zu vergessen die armen vielbesetzten Menschen losgelassen. In einer Stunde kommen mitunter drei. Da gibt jeder nur fix ein Opfer, damit er die Plakette bekommt und den anderen vorhalten kann: Sieh hier, ich habe geopfert!

Nun besteht bei den meisten Sammlern der Ehrgeiz, möglichst viel abzuliefern. Hat er wenig, so war er nicht genügend auf dem Posten und kann bei der nächsten Verbrüderung übergangen werden. Das wäre schlimm, denn jeder

Ges'apo — neugeordnet

Die Abstoßung der „Revolutionären“

Berlin, 9. Jan. Neben der Reichswehr tritt als Ueberwinderin der „nationalsozialistischen Revolution“ die Bürokratie mit ihren geschulten Kräften immer härter in den Vordergrund. Das ist bei der Justiz, durch die Ausschaltung Frankls, bereits deutlich erkennbar geworden. Nun dehnt sich die Neuordnung auch auf die Gestapo aus. Sie wird jetzt immer härter von der SS. unabhängig gemacht und mit geschulten Kriminalbeamten besetzt, die zum Teil nicht einmal nationalsozialistische Parteiangehörige sind. Die SS. wird gleichzeitig teils allmählich der Reichswehr angegliedert, teils auf den früheren Stand eines unbewaffneten wie wohl immer noch soldatisch organisierten politischen Verbandes zurückgebildet. Damit sinkt zugleich der Stern Himmlers, der als oberster SA-Führer lange die gesamte Gestapo in Händen hatte. Hitler und Göring wollen sich, im Zuge der „Konsolidierung“, allmählich von ihren Helfern und Mahnern an ihre „revolutionäre“ Vergangenheit trennen.

Steuerabzug vom Lohn

Ab 1. Januar 1935 sind im „dritten Reich“ neue Sätze für den Steuerabzug vom Lohn in Kraft getreten. Sie sind nicht mehr ganz so hoch wie in den ersten 20 Monaten der Diktatur, doch liegen sie immer noch weit über dem Steuerfuß der Republik. Der Steuerabzug beträgt

bei einem monatl. möchtl. Einkommen von	vor Hitler	ab 1.1.35	mehr
85 RM.	10,00 RM.	frei	0,78 RM. + 100%
125 RM.	28,85 RM.	4,87 RM.	5,46 RM. + 25%
240 RM.	55,40 RM.	20,- RM.	27,04 RM. + 45%
500 RM.	115,40 RM.	50,- RM.	78,52 RM. + 30%

Vor Hitler steht sich der Steuerabzug vom Arbeitslohn aus Lohnsteuer und Abgabe zur Arbeitslosenhilfe zusammen; ab 1. 1. 1935 werden beide zusammen mit der Bodigsteuer als zusammengefaßte Steuer erhoben.

Damit hat die französische These geliegt, die im Prinzip Deutschland nur dann die Berechtigung zur Aufrüstung anerkennt, wenn dieses Sicherheits- und Friedensgarantien gibt. Der Veldtragende von „Rom ist Adolf Hitler und mit ihm das dritte Reich“, das er in eine außenpolitische Sachfrage hineingeführt hat, aus der es heute nur heraus kann, wenn es den Weg nach Canossa geht.

Im „Paris-Soir“ erzählt der nach Berlin entsandte Sonderberichterstatter dieses Blattes, Jules Sauerwein, wie Hitler am 2. Januar gegen 4 Uhr nachmittags erfahren habe, daß Laval nun doch wider aller Erwartungen nach Rom gehe. Da hätten es die Minister und Parteiführer für ratsam gehalten, in einem für Deutschland so schwierigen und delikaten Augenblick vor aller Welt die Einheit der Partei bestätigt zu sehen. Telefonisch und telegraphisch habe man von überall her die Führer aufgeboten. Man habe einen Saal gesucht. Wohl habe der Saal der Krolloper, wo der Reichstag untergebracht sei, ausgereicht, aber man habe nicht mehr Zeit genug gehabt, um ihn zu heizen. Darum sei man auf die Staatsoper verfallen. Dort habe sich dann Hitler am nächsten Tage der Öffentlichkeit gezeigt. Aber keine bedeutungsvollen Worte habe man nicht veröffentlicht. Er habe im wesentlichen seinen Vorgesetzten auseinandergesetzt, daß in kurzem eine für Deutschland erste Zeit von wichtigen Verhandlungen bestehe und daß er meine, daß während dieses Zeitabschnittes die hohen und die niederen Führer Schutz damit machen müßten, durch ihre Inaktivität und durch ihre Streitigkeiten die Meinung des Auslandes gegen sich mobil zu machen und zu alarmieren.

Die Wehe in der Staatsoper hat in Rom keinen Eindruck gemacht. Das beweist der schnelle Abschluß der Verhandlungen. Mit der sogenannten Einheit der Partei wird Hitler auch bei den kommenden Verhandlungen, um die Deutschland nicht herumkommt, seinen Eindruck machen; denn das Ausland — das beweist ein einsamer Blick in die ausländische Presse — steht genau, was sich hinter der glänzenden Fassade abspielt.

möchte doch so gern einen Stern haben, um zu zeigen: „Sieh her, ich bin Scharführer bei der SA.“ Aus diesem Grunde kommt es zu den vielen Denunziationen, bloß um etwas zu nesten, bloß aus Streberel. Diesen Leuten ist jedes Mittel recht. Es sind die bekannten 110prozentigen Nationalsozialisten, die nicht mehr sammeln, sondern schon erpressen.

Man sollte meinen, daß in den Bezirken, in denen die finanziell Bessergestellten, wo auch die meisten SA-Führer nach dem Umschwung hingezogen sind und die anderen Größen der Partei, mehr einfließen als in den Bezirken, wo meistens Arbeiter und das Ärmere Volk wohnt. Aber weit gefehlt. In den besseren Bezirken muß man klingeln, dann kommt das Dienstmädchen heraus, sagt, daß die Herrschaft nicht da sei, kratzt die Türe wieder zu. Die anderen haben keine Dienstmädchen, und so fällt ihnen mit der Zeit das viele Klingeln auf die Nerven; sie kaufen eine Plakette und sind gegen jede weitere Sammlung gefestigt.

Auf der Straße ist es ähnlich. Die Geld haben, besitzen ein Auto, sitzen an einem vorbei, und die dürfen wir uns allgemein verkehrspolizeilichen Vorschriften nicht anhalten, das dürfen nur die Führer! Und die kein Geld haben, oder wenigstens nicht viel, und laufen müssen, werden ebenfalls solange angehalten, bis sie eine Plakette gekauft haben. So steht die Sammlung für das „Winterhilfswerk“ aus. Es ist schon langsam eine Zeude geworden, gegen die man eigentlich energisch vorgehen müßte, aber leider —

In allen Zeitungen wird geschrieben, daß die Zahl der Erwerbslosen ständig zurückgeht. Von den sechs Millionen sollen nur noch zwei übrig sein. Da möchten wir doch einmal die beschriebene Anfrage stellen, wo geht das Geld hin, da wir doch noch genau soviel Arbeitslosenfürsorge bezahlen müssen als früher. Und die 4 Millionen, die jetzt Arbeit haben, ebenfalls Steuern zahlen? Fragt man aber jemand, der von der „Winterhilfe“ bekommen hat, so sieht das gar nicht zu dem im Versteck, was da immer angegeben wird. Also kommt hier etwas nicht. Entweder haben wir mehr Arbeitslose, als amtlich angegeben werden, oder das Geld fließt woanders hin; jedenfalls nicht dorthin, wo es hin soll.

Man wird beschelden

„Byzantinische“ Bücher werden eingestampft

Unter der Ueberschrift „Ueberflüssige byzantinische Erzeugnisse“ veröffentlicht die „MZ-Abwehrfront“ eine Bekanntmachung des Gauleiters Bärkel, in der es heißt:

„Das vom Kulturverlag Berlin herausgegebene Buch „Die Herberge der Gerechtigkeit“ ist im Gau P 13 verboten. Es enthält zum Teil historische falsche Darstellungen und dazu eine widerliche Beweiskrümmung einzelner Führer des Gau. Das haben wir nicht notwendig. Die vorerwähnten beanstandeten Stellen und Teile des Buches waren dem Verfasser des Vorwortes nicht in Vorlage gebracht worden. Auch dies ist mit ein Grund des Verbotes. Bereits vertriebene Exemplare wollen zwecks Einlieferung der Gauleitung zugesandt werden. Bei dieser Gelegenheit soll darauf verwiesen werden, daß man das Verlassen derartiger Bücher, aber in geschmackvollerer Form, einer späteren Zeit überläßt.“

Rudolf Mosse in Braun

Die „Reorganisation“

Berlin, 6. Januar. Unter der Firma Berliner Druck- und Zeitungsverlag Rudolf Mosse ist eine neue Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 3 Millionen Mark gegründet worden, die eine Umgründung der Trudersche Verlage der Rudolf Mosse A. G. darstellt. Gegenstand des Unternehmens ist das Verlagsgeschäft, der Druck von Zeitungen, Zeitschriften und Druckarbeiten aller Art sowie deren Vertrieb. Arbeiten auf dem Gebiete des graphischen Gewerbes und der Erwerb der zum Betriebe notwendigen Grundstücke. Von dem Kapital haben übernommen: die Rudolf Mosse, offene Handelsgesellschaft, 2 Millionen Mark, die Rudolf Mosse-Treuhandverwaltung GmbH, 907.000 und andere drei Gründer je 1000 Mark. Den ersten Aufsichtsrat bilden Bankdirektor P a n e r von der Dresdner Bank in Berlin, ferner Fabrikbesitzer Dr. Walter Schmidt, Berlin, und Rechtsanwalt Hans Bert H a s e.

Das Leid der Katholiken

Blutiger und seelischer Mord in Deutschland Eine katholische Pressstimme

Das Luzerner „Vaterland“ veröffentlicht von hochstehender, absolut zuverlässiger deutscher Seite eine lange Schilderung über „das wahre Gesicht des dritten Reiches“. Grauensvoll sind die Zustände, die der Gewährsmann des führenden schweizerischen Katholikenblattes entwirft:

Die Zeitungen berichteten dieser Tage die Ausweisung des Kommunisten Heimler aus der deutschen Staatsbürgerschaft, weil er — lebt in Moskau lebend — über das Mordlager Dachau geschrieben hatte, in dem er nur kurze Wochen bis zu seiner Flucht interniert war. Wir sind heute in der Lage, neues authentisches Material zu geben, das wir sorgfältig prüfen und mit Mitteln einer dritten Stelle vergleichen konnten. Wir müssen nach dem Ergebnis dieser Prüfung die Angaben, die die Nazi-Partei in Dachau allein Dingemordeten auf über hundert angeblich Saboteuren von den etwa 70 Ermordungen in Dachau am 30. Juni und 1. Juli, zu denen Dr. Gerlach, Herr v. Rahr und der Rüstberichterhalter der „Münchener Neuesten Nachrichten“, Will Schmidt, gehörten, die hier nicht mitzählen, als gesichert ansehen.

Wir greifen aus dem Material heraus: am 18. November 1933 erlösch in Dachau ein aus Memmingen gebürtiger SS-Mann aus persönlichen Gründen einen gleichfalls aus Memmingen gebürtigen Inhaftierten, der schon freigelassen, aber auf Veranlassung des SS-Mannes erneut interniert worden war, einen Vater von drei kleinen Kindern. Die Leiche lag drei Tage in einem Abort, wie sie niedergeworfen war und das Radio verkündete die bekannte Legende vom „Fluchtversuch“.

Der sich kaum einen solchen Raum als Mel gewöhnt hätte, Wenige Wochen später wurde ein oberbayerischer junger Bauer eingebracht, dessen Verbrechen — größere kennt Dachau kaum und es ist grotesk zu glauben, daß es sich bei den Inhaftierten um „soziale“ Elemente handelte — darin bestand, daß er angeblich dem Reichsbauernführer Röhm's Veranlassung nachgelassen habe. Er wurde gleich am ersten Tag auf das Eis des im Vager befindlichen Teiches geworfen und dort mit Aufhängen und Kolbenhieben vor den Augen aller entsetzt zusehenden Inhaftierten so lange hin und hergeschoben, bis der Tod eintrat. Die Strafarbeitstafel des Dachauer Vagers ist ein Steinbruch, der außerhalb des eigentlichen mit Hochspannungsdraht umäumten Konzentrationslagers gelegen, doch über jenen Teich hinweg gesehen werden kann.

Es ist für den Geist des „dritten Reiches“ bezeichnend, daß vor allem Juden, aber auch jene Katholiken, die Sonntag in einem winzigen Raume die hl. Messe zu besuchen den Mut haben, die der Dachauer Pfarrer zu lesen Gelegenheit hat — ohne freilich ungehörig mit den Inhaftierten verkehren zu können — regelmäßig dieser Strafteilung anstellt werden, in der unter ununterbrochenen Kolbenhieben in der furchtbaren Kälte im Winter gearbeitet werden mußte, daß die Körper dampfen.

Hier ereignete es sich, daß die Wachen einige Arbeiter, darunter einen Schwager an Wallenfolk Erkrankten, plötzlich in den eisigen Teich warfen (im Januar 1934), sie mit Kolbenhieben zwangen, im Wasser zu bleiben, bis sie ganz durchfroren waren, und dann unter strengstem Verbot jeder Bewegung eine Viertelstunde lang auf die eisige Erde liegen ließen. Sie starben natürlich. Ein anderer wurde blödsinnig und ohne jeden Anlaß zur gleichen Zeit (wenn auch nicht am gleichen Tage) von den Wachen lebendig begraben, bis auch er eine Leiche war. Der einzige 19. März 1934 forderte nicht weniger als 11 Todesopfer, von denen zwei durch die furchtbaren Mißhandlungen zum Selbstmord durch Erhängen gezwungen wurden, andere gehängt wurden, drei junge Burischen aber, die im Vager überhaftet wurden, von außen her durch den Teich, der sein Gewehr am lebenden Ziel erproben wollte, erschossen wurden. Die Dachauer Annalen verzeichnet schon im Sommer 1933 Morde durch Hiebe auf den Rücken, Morde durch Einführung von Schweinefleisch, bis die innere Organe zerrißen, Morde durch langsames Verbrennen mit Zigaretten und Zigaretten am ganzen Körper. Der Sommer 1934 hat all das wiederholt! Am 30. Juni wurde nachts ein Sterbender eingeliefert, den man am Tag der politischen Polizei im „Wittelsbacher Palais“ an der

Münchener Brienerstraße (!) nackt ausgezogen und als Ausnahmefall für die angelegten Schuhe der Wachen verwendet hatte, dann hatte man ihn der Mordkammer unterworfen und schließlich an die 200 Hiebe auf die Brustschultern geschlagen. Er starb in Dachau nach einer knappen Stunde.

Am „Schlageter-Haus“ — so ehrt das „dritte Reich“ einen Mann, der sein Leben für Deutschland gab! — finden die regelmäßigen „Vernehmungen“ statt: in langen Reihen warten die nicht etwa Verurteilten, sondern von der Willkür irgend eines sadistischen Kopfes Anderlebenden auf ihre Roster. Der Kopf kommt unter eine dicke Wolldecke und sechs Kerle schlagen mit allen Kräften mit Eisenhaken und Klappspießchen auf den entblößten Körper, bis er in Ohnmacht fällt. Dann tritt ein Hydrant in Aktion. Luft er den Geisteskranken zu neuem Leben, so wird weiter gebauet. Ist das Leben aber schon entflohen oder in Ohnmacht zu tief — ihre Folge ist im besten Fall dauerndes Stetium! —, so kommt der Nächste an die Reihe. Aufrecht stehen alte Soldaten des Weltkrieges vor diesen entmenschten 20 bis 24jährigen Burischen um eine mittelgroße Angel, ohne Erbarmen zu finden, das diesen Bestien ein Zeichen unmännlicher Schwäche erregte. Oft werden später noch die bis an die Knochen gehenden Wunden so lange ausgegraben, bis eine völlige Blutvergiftung eintritt, die aber kurz oder lang zum Tode führt.

Das ist Dachau! Das ist das Ergebnis jener Bewusstlosigkeit, die Zwanzigjährigen eine Macht gibt, wie sie kein Gefängnis-ausschreiber der Erde hat, und die hier, 18 Kilometer von der Runkelshöhe München, seit 18 Monaten Dinge geschehen läßt, deren Grausamkeit beispiellos, aber allen, die dafür verantwortlich sind, ganz genau bekannt ist! Die Welt beugt sich mit der Romödie von beschuldigten Kommissionen, die natürlich keinen Blick tun dürfen in jene etwas abseits gelegenen Areale, wo an Händen und Füßen angeketter in dunkler Zelle Monate und Monate lang Unausführliche dem Verhohn entgegengehen, die vielleicht nichts anderes verbrochen haben, als daß sie vor dem 30. Juni das sagten, was das Radio nach dem 30. Juni in alle Welt trug, oder vielleicht in ihrem Ort einen Konzentrationen hatten der Nazi war und denunzierte. Am Oktober 1934 haben drei gehalten diese Kerker verlassen, die 9, 11 und 13 Monate angeketter in der Dunkelheit gefesselt hatten und jetzt die Höhle des Konzentrationslagers aus unheilbar verblödeten Augen

betrachten wie ein Paradies, jeden Grabsaum verloren ansehend und die Schätze der Rantine bewundernd. Ruinen kräftiger Bauernburischen, die keine Pflege mehr heilen kann, auch wenn Mitleid, was nicht geschieht, sie befreit!

Es war einmal ein Bauer, der hatte im Allgäu einen schönen Hof und Weis und Kinder und sein Geschlecht sah auf diesem Hof Jahrhundertlang. Aber da kam das Erbhofgesetz, dessen eigentlicher Sinn es ist, Bauern, die nicht richtiger Gesinnung sind, als „bauernunwürdig“ zu erklären, sie von Haus und Hof zu jagen und durch brave Parteigenossen zu ersetzen. So erging es auch ohne jeden Grund unserm Bauern; denn sein Hof war sehr schön und lag in wundervoller Gegend. Von heute auf morgen war er „bauernunwürdig“ erklärt und mit seiner Familie im Armenhaus. Eine Entschädigung ist in diesem Falle nicht vorzusehen und der Parteigenosse, der den Hof erhielt, hatte dazu auch keine Zeit. Aber der Bauer beklagte sich und seine Frau ließ sich hinreichend, einem SS-Mann mit der Faust ihre Meinung zu sagen.

Nun ist der Bauer im Dachauer Vager, die Bäuerin im weiblichen Gegenstück, dem Frauenzucht-haus Michas und die Kinder in einer Kinderbewahranstalt. Das ist — wir sagen es noch einmal — das wahre Gesicht des „dritten Reiches“: Erniedrigung auf dem Rücken. Wir haben den Bauern wieder in Ehren gebracht, und das hohe Lied von Blut und Boden. Daneben aber die Wirklichkeit eines zerhörten alten, einst blühenden Familienhofes, eines verdrängten Bauerngeschlechts und eines Parteigenossen, der das alles so wunderbar „gedreht“ hat, weil er den bolschewistischen Sinn des Erbhofgesetzes klar erfaßte, das den Bauern zerstört, indem es die Wider-natürlichkeit begehrt, ihn absetzbar zu machen, wenn seine Gesinnung irgend einem höflichen Verwandten Parteigenossen nicht ganz einwandfrei erscheint.

Das uneheliche Kind

Vernünftige Vorschläge

In der Debatte über die zukünftige Rechtsstellung des unehelichen Kindes nimmt jetzt Hans Doerner vom Amt für Volkswohlfahrt bei der Obersten Leitung der PD, in dem Organ des Sozialrates der Deutschen Arbeitsfront das Wort. Er meint, es komme darauf an, möglichst schnell ein Gesetz zu schaffen, das wenigstens die armen Mütter mildert. Der Vorschlag, das uneheliche Kind zum Vater in ein familienrechtliches Verhältnis zu bringen, werde grundsätzlich abzulehnen sein, es sei denn, daß der Vater eindeutig zugeht. Es sei beabsichtigt, die Mütter nicht mehr den Lebensverhältnissen der Mutter, sondern denen des Vaters anpassen. Weiter sei angeregt, nicht mehr wie bisher das 16. Lebensjahr, sondern das 18. als den Zeitpunkt anzusetzen, bis zu dem der Vater des unehelichen Kindes den Beitrag zu zahlen hat. Das sei den heutigen Verhältnissen angemessen, da er mit der Vollendung des 18. Lebensjahres regelmäßig damit rechnen werden könne, daß das Kind sich selbst ernährt. Es habe sich auch zur Gewöhnung gesetzt, daß die unehelichen Kinder nur deshalb in die Verufe des ungelerten Arbeiters gedrängt wurden, weil ihnen die Mittel für eine abgeschlossene Lehrzeit fehlten.

Auch Ausländer werden entmannt

Die Möglichkeit, daß ein verurteilter Ausländer auf Grund des Gesetzes über Reichsverweilungen von der zuständigen Landespolizeibehörde ausgewiesen werden kann, sieht, wie die „Reichsgerichtsbefehle“ mitteilen, nach Auffassung des Reichsgerichts der gerichtlichen Anordnung der Entmannung entgegen. Die Gerichte haben vielmehr ihre Entscheidung nur unter dem Gesichtspunkt zu treffen, ob der verurteilte Ausländer im Inland eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit bildet und ob die Entmannung geeignet und erforderlich ist, diese Gefahr zu beseitigen. Dagegen ist es dem Ermessen der Volkstreuungsbehörde anheimgestellt, ob dem Entmannung abgesehen werden kann, wenn der verurteilte Ausländer ausgewiesen worden ist.

Signal

Der Sturm auf die Württembergische Metallwarenfabrik — Wie die Presse mobilisiert . . . „Anonym“

Man schreibt uns aus der Schweiz: „Am Vorabend des „Albernen Sonntages“ bzw. in der Nacht wurden in ganz Deutschland bei fast sämtlichen 100 Filialen der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) die Schaufenster zertrümmert. In den meisten Städten wurden Bürgersteige usw. mit Inchriften geziert, wie „Judenknacht“, „Volksverräter“ usw. — Ursache: die WMF — nie philosophisch gestimmt gewesen — hatte den Filialleitern ihrer Verkaufsstellen ein Rundschreiben gesandt, in dem angeordnet wurde, in der Schaufenster-Defekation alles zu vermeiden, was die jüdische Randschaft vor den Kopf stoßen könnte, weil gerade die Juden immer gute Käufer für ihre Artikel gewesen seien usw.“

„Spontan“, in der gleichen Nacht, in den über das ganze Reich verstreuten 100 Verkaufsstellen! Der Presse war befohlen, kein Wort hierüber zu berichten. Interessant ist, wie den kleinen Redaktionen der Provinz- und Lokalpresse diese Befehle erteilt werden: sie erhalten in Umschlägen ohne Absenderbezeichnung maschinengeschriebene Zettel auch ohne jede Herkunftsanzeige und ohne Unterschrift, mit dem Text: s. B. . . . Es wird darauf hingewiesen, daß es verboten ist, über den Vorfall N. N. . . in der Presse zu berichten; . . . dagegen muß über . . . (Versammlung, Winterhilfe, usw.) ein ausführlicher Bericht imunterer auch Mindestzeilenzahl vorgeschrieben) in der nächsten Ausgabe Ihres Blattes gebracht werden . . .“

Selbst in ganz kleinen Provinzstädten weiß kein Lokalredakteur mit Bestimmtheit zu sagen, wer der anordnende Verträuensmann der Gestapo oder des Propagandaministeriums ist, — die Leute bleiben anonym, sohem WMF. — Diese Tatsache wurde mir von einem sehr zuverlässigen Chefredakteur eines Provinzblattes bei einem Weihnachtsbesuch erzählt.

Der Gummiknäppel

Nur noch in Konzentrationslagern und Vernehmungszimmern

Die Erfahrungen, die man mit der teilweisen Abschaffung des Gummiknäppels der Polizei in Berlin und anderen Städten gemacht hat, haben jetzt zu seiner vollständigen Abschaffung geführt. Der Reichsinnenminister hat nämlich angeordnet, daß sämtliche Gummiknäppel der Polizei einzuziehen und von den Polizeidienststellen an die Materialverwaltung beim Berliner Polizeipräsidenten abzuliefern seien.

„Es ist eine Lüge . . .“

Aus der Münchener Neujaarsrede des Kardinals Faulhaber

„Seitens der Kirche sind es nicht Nachtgelüste, wenn sie mit ihrer Erziehungslust und Sittenlehre auch dem Gemein-schaftsleben eines Volkes dienen will. Wenn man sagt, durch das öffentliche Auftreten außerhalb des Gotteshauses werde die Religion entweiht, dann antworten wir: Nicht die Religion wird entweiht, sondern das Gemeinschaftsleben wird geweiht. Das Christentum ist keine Sakramenteinrichtung. Wir müssen vor den Menschen bekennen, wir müssen die Lüge zurückweisen und für die Wahrheit des Christentums eintreten. Wir müssen die Untordrängung der Gewissensfreiheit zurückweisen und für die religiöse Freiheit eintreten. Wir scheitern, das zweite Gebot „Du sollst den Namen Gottes nicht vernehren“ hat auch für den guten Namen unseres Volkes eine Bedeutung, und die erste Vaterunserbitte „Gehilf'ig werde dein Name“ hat auch für die Sauerkeit des öffentlichen Lebens eine Sendung. Vor allem aber tut die Ehrfurcht vor der eigenen Seele gut und vor der Seele des Mitmenschen, die durch die Gnade, also durch das geheimnisvolle Einwirken Gottes in der Seele, zu einem Heiligtum, zu einem Tempel Gottes geweiht wurde. Eine durch Mord entweihte Kirche bietet das traurige Schauspiel der Vermischung an heiliger Stätte. Auch die Seele, die durch eine schwere Sünde entweiht wurde, ist in den Augen Gottes ein entweihtes Heiligtum. Wir erleben heute einen Aufbruch des religiös-sittlichen Lebens, ein Erstarren katholischer Glaubensfreudigkeit. Es ist also eine Lüge, wenn man sagt oder druckt: Das religiöse Leben sei zurückgegangen wegen der Haltung der Bischöfe, es sei eine Entfremdung gegenüber der Kirche eingetreten, sogar ein Massenaustritt erfolgt. Möge dieses heilige Feuer der religiösen Begeisterung auch in das neue Jahr hindurchleuchten! Wir legen alles, was das alte Jahr brachte und das neue bringen wird, in die Wunden des Erblders, Gerüchtemacher sollen und das Herz nicht schwer machen. Bis zu den Himmeln reicht Gottes Erbarmen, und bis an die Wolken seine Treue.“

Karl Barth

Wie er die Eidesverweigerung begründet

Bekanntlich wurde der hervorragende Theologieprofessor Karl Barth aus dem Lehrdienst entlassen, weil er den ihm aufgetragenen Eid auf Hitler in der vorliegenden Form als mit seinem Gewissen nicht vereinbar erklärte. Nunmehr liegt die sehr bemerkenswerte Begründung Barths vor. Sie lautet:

1. Eine Eidesleistung ist nur da möglich, wo der Inhalt der durch den Eid zu bekräftigenden Verpflichtung dem zu Verpflichteten über-sichtlich ist.
2. Die frühere Verpflichtung auf die Verfassung und sogar die noch frühere Verpflichtung auf den Kaiser und Könige waren eine nach ihrem Inhalt übersichtliche Verpflichtung.
3. Die Verpflichtung auf den Führer Adolf Hitler ist in der in Frage stehenden Formel an die Stelle der Verpflichtung auf die Verfassung getreten.
4. Die Verpflichtung auf den Führer Adolf Hitler ist nach der für die Interpretation maßgebenden nationalsozialistischen Auffassung eine Verpflichtung von unendlichem, also unübersichtlichem Inhalt.
5. Soll die Verpflichtung auf den Führer Adolf Hitler durch einen Eid bekräftigt werden, so kann dies nur mit einem Zusatz geschehen, der ihren Inhalt begrenzt, das heißt zu einem endlichen und also übersichtlichen macht.
6. Die in dem von mir vorgeschlagenen Zusatz gemachte Berufung auf meine Eigenhaft als evangelischer Christ bedeutet den Hinweis auf diejenige Inkans, durch die auch die Treue und der Gehorsam gegenüber dem Führer Adolf Hitler notwendig begrenzt werden.

Der Geßlerhut

Grüßen oder hungern

Man schreibt uns aus dem Reich: In einer nordwestdeutschen Stadt hat ein Unterstümann empfaner sich zur Teilnahme an einem Fortbildungskurs freiwillig gemeldet. Er hat beim Verreten der Schulräume freis abgelehnt, den deutschen Gruß zu erwidern. Schließlich hatte das zur Folge, daß er aus dem Kurs ausgeschlossen wurde. Und eine Meldung beim Arbeitsamt hatte zur Folge, daß er eine dreiwöchige Sperre im Unterstümannbezugs erhielt! Wegen dieses Tittat erhob der Mann Einspruch. Sein Einspruch hatte folgendes Ergebnis: „In Ihrer Spruch-sache wegen Verbängung einer dreiwöchigen Sperre hat der Spruchauschuss des Arbeitsamtes auf Grund der mündlichen Verhandlung vom . . . unter Vorsitz des Direktors . . . folgende Entscheidung gefaßt: Der Einspruch gegen die Entscheidung des Vorsitzenden des Arbeitsamtes vom . . . über Festlegung einer dreiwöchigen Sperre wird zurückgewiesen. Gründe: Bei dem an sich unbedrittenen Tatbestand einer bedarrlichen Verweigerung des deutschen Grußes während des Fortbildungskurses mußte aus der Spruchauschuss die Mahnahme einer Sperre für arbeitsfähig beschäftigen. Er hat als unerheblich bezeichnen müssen, daß der Einspruchsführer sich freiwillig für den Unterricht in Unkenntnis der Hausordnung usw. gemeldet haben wif, und ferner, daß der Ausschluss von der weiteren Teilnahme am Unterricht erst gegen Schluss des Kurses erfolgt sein mag. Es deutet dies vielmehr gerade darauf hin, daß ihm Gelegen-heit gegeben war, sich dem heute allgemein gültigen Erfordernis hinsichtlich des deutschen Grußes an seinen Kurs an-zuden mußte der Spruchauschuss, zumal nur das gesetzliche Mindestmaß einer Sperre festgesetzt worden war, wie ge-schehen entschieden. Die Entscheidung ist einstimmig getroffen und daher endgültig nach § 181 WABG.“

Werbt für die „Deutsche Freiheit“

Durdis Guckloch

Unter den Dämonen, die in alten Zeiten die Menschen beunruhigten, ist allein wohl noch der Druckfehlerteufel gefürchtet. Das „dritte Reich“, das nur so von Blut, Boden und Scholle dampft, ist bei Licht besehen so nervenschwach, daß es seinerzeit ein großes katholisches Blatt des Westens nur deshalb verbot, weil es bei der Wiedergabe einer amtlichen Meldung ein Frage statt eines Ausrufezeichens hinter die Überschrift gesetzt hatte. Dasselbe „dritte Reich“ personifiziert etwa als Germania mit Wickelgamaschen, wird sich also vor Schreck geradezu auf seine vier Buchstaben setzen. Wenn es jetzt von folgendem noch schrecklicheren Streich des Offiziendämons, vulgo Druckfehlerteufel, sich überzeugen muß: Der Berliner Korrespondent der Basler „Nationalzeitung“ berichtet von den Gerüchten um den Bauernhof Darré, der Herrn Feder in den wohlverdienten Ruhestand nachfolgen soll. Und da heißt es nun: „Aus der Tatsache, daß Hitler den letzten Reichsbanner tag ostentativ mied, wird allerdings folgert, daß Darré beim Führer in Ungnade gefallen sei.“

Oh, du herzig prophetisches Engelchen, du mein Druckfehlerteufelchen nämlich! Du hast recht! Auf dem Reichsbannertag, den du für unser Deutschland, so braun gestrichen es zur Zeit auch noch ist, schon wieder arrangiert hast, wollen wir auch den Hitler unter gar keinen Umständen haben! Da wollen wir, die wir den Buckel nicht vor jedem Schubiak krumm und den Ellenbogen gerade gemacht haben, die wir weder den Reichstag angezündet noch den Röhm erschossen haben, die wir Homosexualität nicht für einen Ausfluß ritterlicher Ehre halten und uns damit begnügen, das Vaterland in unserem Herzen zu tragen und es draußen zu hüten und zu pflegen, diesweilen drinnen man mit den Stiefeln auf ihm herumtrampelt — gewiß, da wollen wir deutschen Patrioten ganz unter uns sein! Auf diesem Reichsbannertag werden wir weder Adolfs Bierausschenkerlocke noch Herrn Schachts Strehkragen schmerzlich vermissen. Mag ruhig ein Reichsbauerntag wieder ein Reichsbanner tag werden! Sei begrüßt Korrektor, als Prophet der deutschen Zukunft noch in diesem neuen Jahr!

Die große und maßgebende Schweizer Presse, die Basler „Nationalzeitung“, der Berner „Bund“, die „Neue Zürcher Zeitung“ teilen jetzt in einer gemeinsamen Verleger-Erklärung mit, daß sie den „ungewöhnlichen Ansprüchen“, die das „dritte Reich“ an ihre Schreibweise stellt, damit sie in Deutschland wieder zugelassen werden sollen, unmöglich genügen können. Das haben wir uns so ungefähr auch schon längst gedacht! Im „dritten Reich“ ist ja manches so ungewöhnlich und stellt Ansprüche...

Nun aber erfährt man bei dieser Gelegenheit durch die Schweizer Verleger, daß Herr Goebbels doch so freundlich war, den Redaktionen dieser Blätter anzuschreiben, eine eigene Ausgabe nur für Deutschland zu machen; dann könnten sie ruhig über die Grenze und kein Gestapo-Mann arretiere den unglücklichen Kolporteur.

Man sieht: Die deutsche Sterilisationsgesetzgebung macht jetzt auch Schule auf anderem als chirurgischem Gebiet.

Kastrierte Zeitungen sind der (in Deutschland übrigens ja schon längst erfüllte) Wunschtraum des Gesindels, das das Land regiert!

Zu des Versailler Sonnenkönigs Zeiten und noch nachher gab es Schulbücher, die „ad usum delphini“, zum Gebrauch für den Thronfolger zurechtgestutzt und mit jenem Vermerk vom Drucker versehen waren. In ihnen figurierte der Marquise de Pompadour sozusagen als Dame ohne Unterleib; und die Dubarry war nur ein ätherisches Gespinnst ohne Schenkel und Waden. Denn dem Dauphin mußte der keusche Sinn der Kindheit bewahrt und bewacht werden. Erst wenn er selbst König geworden war, durfte er zur Kenntnis nehmen, daß an den fünfundsiebzig Kindern seines großen Oheims Louis der Storch doch nicht ganz allein der Beteiligte war.

Ist's im braunen Deutschland anders. In dieser großen Kinderbewahranstalt, die Herr Hitler aus dem Lande Gneisenaus und Moltkes machen durfte? Eine ganze Nation wird dort ad usum delphini behandelt. Die Wissenden aber, Herr Hitler und Herr Göring und Herr Goebbels, lassen auch den Reichstag heute noch immer vom Storch angezündet sein... F. E. Roth.

Märchen vom „Volkswagen“

Auch eine gestörte Illusion

Der „Führer“ liebt den Automobilismus. Er hat die schönsten und teuersten Wagen Deutschlands. Autostraßen werden gebaut. Für wen? Um die Frage zu beantworten, verspricht der „Führer“ bald nach seiner Nachtergreifung den „Volkswagen“.

Wann kommt er? Darauf gibt die gleichgeschaltete Presse eine recht vielversprechende Antwort:

Ueber den Stand des Volkswagen-Problems veröffentlicht der Pressesekretär des Reichsverbandes der Automobilindustrie, Dr. W e l e m a n n, eine Darlegung, die geeignet ist, die in der Öffentlichkeit vielfach bestehenden Irrtümer auszuräumen. Es sei einmal notwendig, eine Trennungslinie zwischen Fantasie und Wirklichkeit zu ziehen.

Die am häufigsten wiederkehrenden Irrtümer über den Volkswagen lägen in der Meinung, daß der Volkswagen bereits auf der am 14. Februar beginnenden Automobil-Ausstellung gezeigt werde, daß sein Preis unerhöht niedrig sein werde und daß mit dem Erscheinen des Volkswagens das Problem der Massen-Motorisierung bereits gelöst sei. Mit Recht werde von der Automobilindustrie erwartet, daß sie ein in jeder Hinsicht einwandfreies, leistungsfähiges und technisch vorangeschrittenes Fahrzeug liefere. Die Entwicklung eines neuen Automobils bis zum Zustand der Fabrikationsreife dauere erfahrungsgemäß zwei Jahre. Es liege auf der Hand, daß die Voraussetzungen beim Volkswagen wesentlich schwieriger liegen, da es sich um eine völlige Neuentwicklung handele.

Die Konstruktion des Volkswagens sei auf dem Zeichenbrett beinahe vollendet.

Die nächste Phase der Entwicklung werde darin bestehen, daß zunächst eine kleine Serie Versuchsfahrzeuge gebaut und

einer sehr gründlichen praktischen Erprobung unterworfen werde. Eine Erprobung über 100 000 Kilometer erfordere aber bei 500 Kilometer durchschnittlicher Tagesleistung 200 Tage. Gerade für den Volkswagen sei ausreichende praktische Erprobung der verschiedenen Versuchskonstruktionen von außerordentlicher Wichtigkeit. Es wäre eine nicht zu verantwortende Leichtfertigkeit der deutschen Automobilindustrie, wenn sie den begreiflichen Wünschen noch schneller Lieferung des Volkswagens nachgäbe und unter Umständen durch ein Automobil, das nachträglich Mängel zeigt, die Idee und den Erfolg des Volkswagens diskreditiere. Eine Jahresproduktion von 100 000 Volkswagen erfordere eine Investition von 100 Millionen Reichsmark. Ein Fehlschlag würde die gesamte deutsche Automobilindustrie auf das Schwerste erschüttern.

Völlig mäßig sei es, schon jetzt den Preis des künftigen Volkswagens zu diskutieren.

Er werde tatsächlich an der unteren Grenze dessen liegen, was an der Basis sorgfältigster Fabrikation und gewissenhaftester Kalkulation überhaupt erreicht werden könne.

Briefkasten

Pommernland ist abgebrannt. Von einer kurzen Auslandsreise kehren Sie und einige pommersche Provinzialblätter, in denen Sie u. a. diesen Bericht angeführt haben: „Jeder alte Kämpfer der Nationalsozialistischen Partei aus dem Kreise Prenzlau und vielleicht auch mancher ehemalige Gegner weiß, daß Wollin schon früh eine Hochburg der Hitlerbewegung war. Bei den letzten Wahlen vor der Machtübernahme erreichte dieses ostpreussische Dorf mehrmals die absolute Mehrheit für die NSDAP. Auch eine NS-Frauenenschaft entstand dort schon zeitig. Um so auffälliger war es, daß die letzte Veranstaltung der Frauenchaft, zu der jede Frau des Dorfes durch Handzettel eingeladen worden war, nur von den Mitgliedern besucht war. Keine der Frauen des Dorfes hatte es sonst für nötig befunden, zu erscheinen, um die Verlesung, zu der die Kreisfrauenchaftsleiterin Frau. Gloger gekommen war, zu besuchen. Ist nun wirklich so viel zu tun, daß sich die Hausfrauen und jungen Mädchen nicht für einen Abend im Monat frei machen können oder glaubt man in Wollin, für die NSDAP, genug geleistet zu haben?“ — Ja, die Wolliner scheinen wirklich genug zu haben.

R., Südfrenkreich. Sie machen uns auf folgende Notiz in norddeutschen Zeitungen aufmerksam: „Triefen. Menschliches Skelett im Walde gefunden. Etwa einen Kilometer westlich der Chauvee Triefen-Moderviehe wurde im Staatsforst Hammerheide ein Skelett gefunden. Nach den menschen noch vorhandenen Kleiderresten handelt es sich anscheinend um die Leiche eines Mannes. Der Schädel wies eine Schußverletzung auf. Die Behörden sind bemüht, die Personalien des Toten festzustellen, um zu ermitteln, ob es sich um einen Selbstmörder handelt oder ob dieser Fund mit einem Verbrechen im Zusammenhang steht. — Neureich. Ein graufiger Hund wurde in der städtischen Kolchoth bei Neureich gemacht. Ungefähr zwei Meter vom Gange entfernt fand man in Tiefe von etwa 30 Zentimeter ein Skelett, das annähernd zwei Jahre dort gelegen haben muß. Ob es sich bei diesem Funde um die Entdeckung eines Verbrechens, das zwei Jahre zurückliegt, handelt, muß der Gerichtsarat feststellen. Die Mordkommission weist zur Zeit am Standort, um die nötigen Untersuchungen durchzuführen.“ — Wahrscheinlich sind die Leute auf der Mordtisch erschossen worden. Vielleicht schon vor länger als einem Jahrzehnt, als letzte Staatsgrößen sich durch Hemmorde auf ihre Kemter vorbereiteten.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pflü in Dabweiler; für Ankerate: Otto Kub in Saarbrücken. Postanschrift und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 3 Schillingstraße 5. — Schillingstraße 776 Saarbrücken.

Gestern noch wurden die Siege der Arbeitsschlacht stolz verkündet, und heute wächst die Arbeitslosigkeit.

Fragen über Fragen wirft die Wirtschaftspolitik Adolf Hitlers auf. Sie ist ein Kampf, dessen Erfolg die wenigsten klar sehen, — ein Kampf, der über das tägliche Brot des deutschen Volkes entscheidet. Und zugleich über die Dauer des Hitler-Regimes mitentscheidet.

Warum Arbeitsbeschaffung? Wem soll die Wirtschaft dienen? Ist Hitler Freund der Bauern? Das Geheimnis der Arbeitsbeschaffungswirtschaft?

Warum ist die Währung fest? Zwangswirtschaft oder Planwirtschaft? Was hat Schacht geleistet?

Gibt es Auswege aus der heutigen Wirtschaftslage? Rettet der Erfindergeist Hitler? Was sind Kompensationsgeschäfte? Wohin muß der Weg Hitlers führen?

Ueber all diese Fragen, die jeden angehen, gibt die Schrift, die jeden interessieren wird, eine Auskunft, die jeden überzeugen muß:

Erhältlich in den

Preis 3,- Fr.

VON DR. NORBERT MÜHLEN

Buchhandlungen der Volksstimme GmbH.,

SAARBRÜCKEN
NEUNKIRCHEN
SAARLOUIS





Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

Verhindert den Verlust Eurer Ersparnisse! Auch deshalb stimmt für den Status quo!

Der Brief des Papstes Monsignore Panico beauftragt

Saarbrücken, 9. Januar.
Der Papst hat an die Bischöfe von Speyer und Trier, ganz im Einklang mit der bekannten Erklärung des „Observatore Romano“, ein Schreiben gerichtet, worin er ihnen ernste Vorhaltungen wegen ihren besonnenen Auftrags zur Saar-Abstimmung macht. Der päpstliche Nuntius an der Saar, Monsignore Panico, wurde mit der Uebertreibung der päpstlichen Ermahnung beauftragt.

Unerhörte Beeinflussung der Wahl Natürlich durch Pfarrer Ahrens

Wir haben von einer absolut zuverlässigen Seite von einem Vorfalle Mitteilung bekommen, der eine so unerhörte Beeinflussung der freien und geheimen Abstimmung darstellt, daß wir ein sofortiges Eingreifen der Abstimmungs-Kommission erwarten!

Entgegen der klaren Anweisung der Bischöfe von Speyer und Trier, daß sich die Priester jeglicher Einmischung in den politischen Kampf enthalten mußten, hat der berühmte Pfarrer Ahrens aus Schwemmlingen am Montag, am Tage der Vorabstimmung in den Krankenhäusern, die Wähler unmittelbar vor der Wahl im Interesse der „deutschen Front“ zu beeinflussen versucht.

Pfarrer Ahrens ist im Krankenhaus Merzig von Zimmer zu Zimmer gegangen und hat sich erdreistet, jedem Kranken gegenüber zu erklären, daß es bei der Abstimmung nicht um ein System, nicht um Hitler, sondern einzig und allein um Deutschland handle. Es drehe sich bei der Wahl nur um die Frage: für oder gegen Deutschland.

Wir wiederholen noch einmal: der Fall ist so ungeheuerlich, daß die Abstimmungskommission sofort eine Untersuchung einleiten muß.

„Jeder anständige Deutsche“

Auch ein Katholik

Nach immer fehlt der „Reichstagsbrand“ an der Saar. Als Erloy bestellt man sich Aufrufe aus dem Reich an die Saarbevölkerung. Der Wirkung amtierender Minister scheint man sich nicht mehr ganz sicher zu fühlen. Darum hat man jüngst ein Interview des marxistischen Unternehmers Seering veröffentlicht. Wir konnten es als gefälscht nachweisen. Die „deutsche Front“ forderte dann auf, es möge sich ein Marxist unter freiem Geleit zu Seering begeben, um sich von den Ansichten Seerings zu überzeugen. Die Redaktion des „Grenzland“ nahm das Angebot an, und zwar unter den beiseitegesetzten Sicherungsbedingungen. Man hat aber nicht mehr davon gehört, daß die „deutsche Front“ nach diesem Angebot an der Reihe noch Interesse genommen hätte. Das Interview Seering ist also gefälscht.

Dafür kommt ein Aufruf von einem Herrn Joseph Andre aus Stuttgart. In weitesten Kreisen wird man fragen, wer das ist. Er wird als langjähriger Zentrumsgesandter und Mitarbeiter der christlich-nationalen Arbeiterbewegung vorgeführt. Vana, lang ist's her. Vor langen Jahren schon hat er sich als Regierungsrat (seht vielleicht pensionierter) in Stuttgart zur Ruhe gesetzt. Was er zur Saarfrage sagt oder nicht sagt, ist gleichgültig. Man muß aber einen allgemein politischen Satz des guten Mannes festhalten:

Im neuen Deutschland kann jeder anständig gesinnte Deutsche auch anständig leben.

Das sagt ein Glaubensbruder der am 30. Juni ermordeten Katholikenführer, ein Praktikantskollege des gründlos im Franzosenjag durch die Stadt geführten Hirtsieher, ein Katholik, der die Stürme auf katholische Bischofspaläste, die Verhaftung, Mißhandlung und Verschleppung von zahlreichen katholischen Priestern, die Verfolgung und Niedertrampeln katholischer Jungmänner und Geistesleute kennt.

Da der Aufruf von Herrn Andre gezeichnet ist, müssen wir ihn für echt halten. Seine Wirkung wird gleich Null sein.

Ernst Braun — Heinrich Bartsch

Die Untersuchungskommission über den nationalsozialistischen Terror an der Saar hat in einer dieser Tage in Saarbrücken satzungsmäßige Pressekonferenz den Vertretern der ausländischen Presse einen ausführlichen Bericht über die Inhaftierung der beiden Saarländer Ernst Braun und Heinrich Bartsch

Ernst Braun und Heinrich Bartsch

gegeben. In dieser Mitteilung heißt es u. a.:

Die Verhaftung der beiden Saarländer ist ein Bruch der in Rom getroffenen Vereinbarungen.

Wir halten es für unsere Pflicht, auf diese Vorfälle hinzuweisen und gegen das Vorgehen der deutschen Regierung aufs schärfste zu protestieren. Gleichzeitig bitten die Herren Braun und Bartsch, die Angelegenheit der Verhaftung der beiden Saarländer dem Völkerrecht überlassen zu werden.

Das Schreiben trägt die Unterschriften der Herren Vord. Das Schreiben trägt die Unterschriften der Herren Vord. Das Schreiben trägt die Unterschriften der Herren Vord.

Der langsam bekannte Dr. Savellouls durfte auf der letzten Kundgebung des Handwerkerbundes des Saargebietes nicht fehlen. Zunächst einmal erklärte er, da er nichts Besseres vorbringen konnte, daß das Herausstellen wirtschaftlicher Motive beim Abstimmungskampf „die tiefste Beleidigung für jeden Saarländer und für die ganze Bevölkerung sei“. Dr. Savellouls und die anderen Nazibonzen werden, soweit sie nicht gelegentlich im Zuge der Säuberungsaktion erschossen werden, im Falle der Rückgliederung „warme“ Pöschchen erhalten und wirtschaftlich keine Not leiden. Sie haben deshalb gut zu reden. Anders denken aber über wirtschaftliche Fragen die Tausenden und aber Tausenden Saararbeiter, Angestellten und Beamten, die infolge der besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse an der Saar brotlos werden, weil ganze Teile der saarländischen Industrie und des Handels bei der Rückgliederung zusammenbrechen werden. Savellouls und die Seinigen wissen ganz genau, daß der Anschluß an das bankrotte „dritte Reich“ Hunger und Not der Saarbevölkerung bringen wird. Deshalb versuchen sie auch den Saarländern Sand in die Augen zu streuen, um auf diese Weise sie von den wichtigen wirtschaftlichen Fragen abzulenken. Deshalb auch das ganze Gerede von Blut und Boden.

Mit Vergnügen stellen wir fest, daß Dr. Savellouls die „deutsche Freiheit“ sehr ausführlich liest. Wir hatten unlängst anlässlich eines Aufrufes einer der vielen Savellouls-Organisationen auf die Tatsache hingewiesen, daß beim Umtausch der Franken gegen die Mark die Saarländer nicht nur an der Währung verlieren, sondern darüber hinaus auch noch durch die Preissteigerung in Deutschland höhere Ausgaben haben werden. Unsere Behauptung hat in den Kreisen der „deutschen Front“ großen Eindruck gemacht und Savellouls bemüht sich deshalb, uns zu widerlegen, um diesen für die „deutsche Front“ katastrophalen Eindruck zu verwischen. Was tut Savellouls in seiner Verzweiflung? Er greift zu einer lausdicken Lüge, indem er erklärt:

„Ein Vermögensverlust tritt deshalb nicht ein, weil man mit einer Mark ebensoviel in Deutschland oder sogar noch mehr kaufen kann, als im Saargebiet und in Frankreich mit sechs Franken. Das Leben im Saargebiet und in Frankreich ist teurer als in Deutschland.“

Es muß wahrlich um die Sache der „deutschen Front“ sehr schlecht bestellt sein, wenn Savellouls in seiner Verlegenheit zu solch offensichtlichen Lügen greifen muß. Ueberall in Deutschland werden von den Regierungen der einzelnen Länder, von den Regierungspräsidenten, Landräten und anderen Behörden dauernd Anordnungen erlassen, die sich mit der Preissteigerung beschäftigen. Die NSDAP hat fälschlich infolge der unerträglichen Preissteigerung eine Preisunterbindung angeordnet, es ist speziell ein Kommissar ernannt worden, um eine weitere Preissteigerung zu verhindern, der Ernährungsminister Darré brüht sich darüber, daß die Lebensmittelpreise wesentlich erhöht worden sind, die verschiedenen Handelskammern sammeln darüber, daß durch die Preissteigerung die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt gelitten hat. — Savellouls behauptet aber dreist, daß diese hitleramtlichen Kundgebungen Grenzwörter seien, und daß das Leben im Saargebiet teurer als in Deutschland sei. Wahrhaftig, dreister und dümmer kann man nicht lägen.

Aber gerade die dumme Art dieser Lüge zeigt, daß die „deutsche Front“ keine anderen Argumente zur Vertreibung der Saarbevölkerung mehr hat als offensichtliche Lügen.

Aber ausnahmsweise sagt Savellouls und mit ihm die „deutsche Front“ über wirtschaftlich-finanzielle Probleme auch mal die Wahrheit. In seiner Dummheit hat er auf der Kundgebung des Handwerkerbundes unsere Warnungen bezüglich des Frankenaustauschs voll und ganz bestätigt.

„Selbstverständlich“ — so erklärte Savellouls — „erfolgt der Umtausch zum Tageskurs, also etwa 1 Mark gleich 6 Franken. Und es wird auch kein Unterschied gemacht zwischen Bargeld, Umtausch von Bargeld, Guthaben oder Forderung.“

Savellouls und die braunen Parteibonzen begehen bei den Erörterungen gegen den Umtausch der Franken gegen die Mark einen ganz gemeinen Schwindel, den Uneingeweihte nicht sofort erkennen können. Sie erklären nämlich immer, der Kurs ist 1 Mark gleich 6 Franken. Wenn man nämlich für 1 Mark 6 Franken bekommt, dann ist dies für den, der die Mark gegen Franken wechselt, ein Vorteil. Aber die Dinge liegen im Saargebiet gerade umgekehrt. Da soll man die Franken abgeben und die Mark dafür bekommen. Der Abgeber der Mark ist in diesem Falle die Reichsbank, und sie hat bei dem künstlich hochgeblähten Kurs den Vorteil des Umtausches, der Saarländer aber den Verlust. Der Saarländer wird im Falle der Rückgliederung für seine 6 Franken nur 1 Mark bekommen, während der tatsächliche Kurs der Mark im Auslande viel geringer ist. Die Saarländer wissen ja selbst, auf Grund ihrer zahlreichen Reisen nach dem Reich, daß sie für den Erwerb einer Reichsmark drei Franken und sogar weniger bezahlen müßten. Wenn es aber zum Zwangsumtausch kommt, werden sie für 3 Franken nicht, wie bisher eine Mark, sondern höchstens 50 Pfennig bekommen. Das bedeutet die Rückgliederung anstatt des bankrotten „dritten Reiches“ für die Saarländer den Verlust der Hälfte ihres Vermögens. Wer sein Vermögen verlieren will, der stimmt am 13. Januar selbstverständlich für Hitler.

Wie wir von guunterrichteter Seite erfahren, haben die Banken in Saargemünd und Forbach ihr Personal verdoppelt, weil zahlreiche Kaufleute und Industrieunternehmer, in der falschen Annahme, daß das Saargebiet rückgegliedert wird, auf alle Fälle ihr Vermögen nach Frankreich bringen. Diese armen Leute vergessen nur eins: Die scharfen Devisenbestimmungen des Hitler-Reichs. Alle diese armen Bürger der „deutschen Front“ denken nicht daran, daß ein Volksovertourgesetz existiert, und daß sie ins Zuchthaus marschieren werden müssen, wenn sie nicht rechtzeitig nach einer eventuellen Rückgliederung ihr Vermögen nach dem Saargebiet zurückbringen und hier nach Savellouls Rat ihr Geld zu dem Zwangskurs wechseln.

Die einzige Rettung vor dem drohenden Verlust des Vermögens und dem Zuchthaus ist:

am 13. Januar für Status quo zu stimmen.

Der Papst für eine unbeeinflusste Abstimmung

Laval beim Papst

Hauptproblem: die Saar

Rom, den 9. Januar.

Eigener Bericht.

Die Unterredung zwischen dem französischen Außenminister Laval und dem Papst hat 30 Minuten gedauert, das heißt zwanzig Minuten länger, als es das sonst übliche Zeremoniell beim Vatikan zuläßt. Die Unterredung ist ohne Zeugen vor sich gegangen, aber aus unbedingter Glaubwürdigkeit Quelle können wir versichern, daß ein wesentlicher Teil der Aussprache dem Saarproblem gewidmet hat. Laval hat dem Heiligen Vater nicht verheimlicht, wie außerordentlich peinlich das Eingreifen der Bischöfe von Trier und Speyer in den Saarkampf von Frankreich sowohl wie von allen mit dem Saarproblem befaßten internationalen Kreisen empfunden werde. Laval erkannte an, wie wertvoll die vom Papst bisher beobachtete Neutralität sei, die leider durch die unter dem Druck der Berliner Regierung stehenden Bischöfe verletzt worden sei.

Der Papst konnte sich den von Laval vorgebrachten Bedenken nicht entziehen, er sprach sich recht freimütig über die Schwierigkeiten aus, in denen sich die katholische Kirche in Deutschland befinde, und aus denen heraus das Verhalten der Bischöfe von Trier und Speyer zu verstehen, aber nicht zu billigen sei.

Beseitigt von der Absicht, unverzüglich alles zu tun, um die Neutralität des Heiligen Stuhles bei der Saarabstimmung noch einmal deutlich zu machen, hatte der Papst bald nach Lavals Fortgang eine Unterredung mit Staatssekretär Pacelli, die dazu führte, daß noch am gleichen Abend der Vatikan das amtliche, von uns bereits mitgeteilte Communiqué veröffentlichte, in dem die absolute Neu-

tralität des Heiligen Stuhles in der Saarfrage betont wurde. Weiter wurde gegenüber jeder Kundgebung in dem einen oder anderen Sinne die schärfste Mißbilligung ausgesprochen.

Wir können noch hinzufügen, daß dieser Standpunkt des Papstes auf schnellstem Wege den Bischöfen von Trier und Speyer zur Kenntnis gebracht worden ist. Man darf nunmehr erwarten, daß diese ebenso wie die ihnen unterstellten Bedanten des Saargebietes fortan sich jeder Hitler-agitation enthalten.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt: Ueber den Inhalt der besonderen Besprechungen zwischen Pius XI. und Laval, die fast eine Stunde in Anspruch nahmen, läßt sich weder der „Observatore Romano“ noch die übrige katholische Presse weiter aus, doch erfahren wir aus vatikanischer Quelle, daß in dieser Privataudienz, und insbesondere nachmittags während des Besuchs Lavals bei Kardinalstaatssekretär Pacelli, zwei wichtige politische Themen zur Erörterung gelangten, nämlich die Saarfrage und das Problem der Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Frankreich.

Deutlich!

„Osservatore Romano“ über eine „katholische“ Zeitung

In Saarbrücken erscheint seit einigen Wochen eine Zeitschrift: „Der deutsche Katholik an der Saar“. Sie hat, finanziert durch Goebbels-Geld, die Aufgabe, im Namen der Religion und des Glaubens die Saar-Katholiken zur Abstimmung für das „dritte Reich“ zu bewegen — eine Aufgabe freilich, die das Blatt ebenso plump wie audrinalisch in Angriff genommen hat.

Ammerdin hält es das Organ des päpstlichen Stuhles, der

Es war einmal...

Von Rudolf Pfister

Es war einmal, vor fünfzehn Jahr,
Als man vom Reich getrennt die Saar,
Da gab's für niemand ein Problem,
Ob sie zurück zu Deutschland kam,
Deutsch war der Junge Pant und Sinn;
Deutsch war ihr Lied von Anbeginn,
Urdeutsch ihr Blut, urdeutsch ihr Herz,
Und jeder Puls schlug Deutschland-wärts.
„Deutschland!“ da war kein Widerstreit,
Doch Heimat, hieß Verbundenheit.
... Es war einmal ... zu Völkern weit
Tönt's fort wie fromme Sage heut.
Es war einmal, eh braune Nacht
Aufstieg in blauer Niedertracht,
Es war einmal, eh Glaub' und Trenn,
Verwandelt war in Woebbelei.
Als „Recht“ noch „Recht“ hieß, „frei“ noch „frei“,
Nicht Wortbruch, Unrecht, Sklaverei,
Es war einmal, in glück'ger Zeit
Ein Deutschland, groß an Menschlichkeit.
Und jetzt, was ist? Der Frohnut schweigt,
Duscht Volk, gekundt und gebeugt,
Schwer klirren Ketten ohne Zahl;
Aus Kerlern weint's ... Es war einmal,
So schlägt es schaurig schon zwei Jahr
Aus Deutschlands Gauen an die Saar;
So hob sich todernt ein Problem:
„Weh, wenn die Saar zu Hitler kam,
In SEHRM Brauneit Kerfermacht,
In SEHRM Klauen, SEHRM Nacht!
„Rein“, ruft das freie Saarvolk kühn,
Niemals, niemals zu Hitler hin;
Allgüt'ges Schicksal halt uns fern
Von Hitler-Görungs blut'gem Stern!
Heut sind wir unfres Autlands froh
Und frei, ja frei! im Status quo!!

„Observatore Romano“, für nötig, sich mit diesem auchkatholischen Blatte zu beschäftigen.

„Diese Artikel — so bemerkt das Blatt des Vatikan — beurteilen die religiöse und kirchliche Lage in Deutschland mit einem übertriebenen Optimismus, der leider nicht den Tatsachen entspricht und bei den Lesern den Eindruck erwecken könnte, daß in den Beziehungen zwischen der Kirche und dem Nationalsozialismus nichts oder fast nichts mehr zu verbessern sei.“

Die betreffende Zeitschrift hat ferner in einem Artikel geschrieben: „Die Katholiken finden in den Ideen des Nationalsozialismus das Beste und Beste katholische Erbgut.“ Der „Observatore Romano“ bemerkt dazu: „So etwas verstehen wir nicht. Denn der Nationalsozialismus fröst sich auf den Nationalismus und den Sozialismus, die beide in ihrem Wesen und aus den verschiedensten Gründen weder der Doktrin noch der Moral noch der sozialen Auffassung der katholischen Kirche entsprechen, wie sie in der Enzyklika „Quadragesimo Anno“ auseinandergesetzt sind. Wir distanzieren uns von der Linie, der diese Zeitschrift als Exponent einer katholischen Partei folgen will.“

Diese „Distanzierung“ gilt nicht nur diesem unwesentlichen Blatte, sie hat grundsätzliche Bedeutung. Das Organ des Papstes hebt noch einmal demonstrativ die Unvereinbarkeit des Kerns der nationalsozialistischen Lehren mit denen des Katholizismus hervor. Vielleicht machen es auch allmählich die Bischöfe und die Herren Dekanate an der Saar.

Wie abgestimmt und gezählt wird

Die Abstimmungskommission spricht

Auf gestern nachmittag 3 Uhr hatte die Abstimmungskommission zu einer Pressebesprechung in die Wartburg eingeladen. Verschiedene Mitglieder der Abstimmungskommission gaben Aufschlüsse über die technische Seite der Wahlhandlung, über die Sicherung der freien, unbeflügelten Abstimmung und des Wahlergebnisses.

Die Wahlhandlung

beginnt Sonntag vormittag 8.30 Uhr und endet Sonntag abend um 8 Uhr. Der Vorsitzende stellt mit den Mitgliedern des Wahlbüros fest, daß die Urnen leer sind, worauf er sie abschließt. Der Schlüssel bleibt beim neutralen Vorsitzenden. Im Laufe des Tages wird dann die Urne versiegelt. Das alles sei notwendig damit die Wahlhandlung frei und unbeflügelt vor sich gehe, denn es gäbe hier Terror. Wenn man von Terror rede, so erzeuge dies nur die Verwunderung derjenigen, die noch nicht wissen, wie die Situation hier ist.

Der Transport der Urnen nach Saarbrücken

wird dann eingehend geschildert. Es handelt sich um 800 eiserne Kisten, mit 2000 Tonnen Papier, Soviel machen die 800 000 Stimmzettel aus. Der Transport geht unter dem Schutz von Militär vor sich. Die Mitglieder der Wahlbüros, etwa 2500, werden für den Transport ebenfalls in Bewegung gesetzt. Die Urnen werden zuerst zur Bürgermeisterei transportiert und von dort zum Bahnhof weitergebracht. Sonderzüge bringen dann die Urnen nach Saarbrücken. Diese Sonderzüge sind ebenfalls von Truppen begleitet. Man rechnet damit, daß die ersten Urnen zwischen 10 und 12 Uhr in die Wartburg gebracht werden können, und zwar die von Saarbrücken-Stadt. Mit der Ankunft der Sonderzüge rechnet man zwischen 2-6 Uhr nachts. Die Abgabe in der Wartburg erfolgt ebenfalls gegen Bescheinigung darüber, daß die Urnen unbeschädigt und ungeöffnet ankamen.

Sie wollen herausfordern

Zusammenstöße am Saarbrücker Hauptbahnhof

Die braune Front sucht ihre Provokationsmethoden in den letzten Tagen vor der Abstimmung wirksam zu steigern. Ihre „Mackwarte“ organisierten für Dienstagmorgen eine „spontane“ Demonstration anlässlich der Ankunft abstimmungsberechtigter Amerikaner, obwohl die Abstimmungskommission derartige Kundgebungen ausdrücklich verboten hatte. Mehrere tausend Menschen waren in stiller Toleranz am Hauptbahnhof versammelt. Auf dem Bahnsteig und am Bahnhof wurde dann heftig und mit Gewalt demonstriert, wobei sich die Polizei teils als ohnmächtig, teils auch als durchaus unwillig zum Einschreiten erwies. Wir haben Beamte der blauen Polizei am Bahnhof, die mit stiller Sympathie die Aufstellung eines Hilfsmittelparates betrachteten, obwohl sie sehen mußten, daß der Verkehr am Bahnhof allmählich vollkommen lahmgelegt wurde. Erst später, als man das Bereitschaftskommando rief — die Kundgebung hatte bereits

Die Stimmzählung

wird dann in der Wartburg vorgenommen. Die Wahlergebnisse werden nach Bürgermeistereien, oder den 88 Wahlbezirken festgelegt. 800 Stimmzähler werden zuerst die Stimmen zählen, die insgesamt abgegeben wurden, innerhalb des jeweiligen Wahlbezirks. Dann werden die Stimmzettel nach den drei Möglichkeiten

Status quo,
für Frankreich,
für Deutschland

fortiert und in Bündel aufgezählt. Die unächtigen und zweifelhaften Stimmzettel werden hierbei nicht mitgezählt. Ueber diese entscheidet die Kontrolle. Das Ergebnis wird dann noch einmal nachgeprüft und dann der Hauptkontrollstelle auf der Bühne mitgeteilt, die dann in allen Zweifelsfällen entscheidet. Nach der endgültigen Feststellung des Ergebnisses werden die Pakete mit den Stimmzetteln in die große Garderobe gebracht, dort in Holzern Kisten verpackt und dann nach Genf gesandt.

Montag, den 14. Januar

Auch darüber wird Auskunft gegeben. Zuerst sind berechtigt teilzunehmen natürlich die Abstimmungskommission selbst und die Mitglieder der Regierungskommission. Und auch Vertreter des Völkerbundes werden anwesend sein, ebenso Vertreter Deutschlands und Frankreichs, und die in Saarbrücken anwesenden Konsule der Länder. Auch jeweils eine Delegation der verschiedenen politischen Richtungen im Saargebiet soll zugelassen werden und auf den Galerien Platz nehmen können.

Dazu kommen 100 Journalisten, für die Plätze vorgesehen sind. Der Referent gibt dann Auskunft, wie diese Plätze verteilt werden sollen und erklärte zum Schluß seiner Ausführungen, daß man hoffe, Montag zwischen 9 und 11 Uhr abends die Ergebnisse mitteilen zu können, allerdings könne für diese Zeitangabe keinerlei Garantie übernommen werden.

ihren Zweck erfüllt —, wurde kräftiger vorgegangen. Die Presse des „dritten Reiches“ und sein Radio erzählten nun Märchen darüber. Angeblich soll ein englischer Offizier einem „Emigrantenkommissar“ unter dem Beifall des Publikums in den Arm gefallen sein. Nichts davon ist wahr! Provokation, Propaganda, um die Erzeugung der Bevölkerung auf die gewünschte Siedehitze zu bringen: das ist die Absicht. Die braune Front rechnet dabei mit der Nachsicht der Autoritäten des Völkerbundes.

Kleine Szene

Ein Augen- und Ohrenzeuge berichtet: Ein Saartauto verlor sich mühsam eine Gasse durch das Gedränge zu bahnen. Da trat ihm ein Repräsentant der „deutschen Front“ entgegen und schauzte den Herrn am Steuer kräftig an: „Dort ist der Weg nach Jerusalem!“ Es zuckte mir in den Händen, um dem frechen Burschen eine Ohrfeige herunterzubauen. Aber was hätte ich dann gegen die Uebermacht der Aufgebogenen ausdrücken können?

Sehnsucht deutscher Jugend

Jungensbriefe aus Wirklichkeit und Romantik

(Schluß.)

Da sie aber nicht hinaussdürfen, schreiben sie Briefe, diese Jungens, erzählen von ihrem Leid und von ihren Wünschen. Es folgen hier ein paar Abschnitte aus Briefen dieser Jugendlichen, die zwar zwangsgeschaltet in der Hitler-Augend, sich doch den freien Blick den offenen Sinn und die Lust an Wundersfahrt und Abenteuer, den ungestümen Drang in die weite, schöne Welt bewahrt haben. Und um so heftiger bekämpft sich dieser Drang, als sie leben müssen, wie auch ihre Sorge um die wirtschaftliche Zukunft, um ihr ganz privates Schicksal immer gebieterischer an ihr Gewissen pocht. Aus verständlichen Gründen sind Namen und sonstige Angaben in diesen Briefen geändert, um etwa wüßbegierige Gesapisten nicht auf die Spur zu leiten. Da schreibt einer über die neuen Bonzen:

... man erzählt hier, Du hättest dem B. mal einen Brief geschrieben, der sich gewalchen hat! Das ist richtig so, daß man hier den Bonzen mal die Wahrheit sagt, denn bei uns besonders ist alles schon verdonzt, ohne Autos können sie gar nicht mehr leben...“ Ernst R.

Und was die angeführte Wirtschaft und die im Durraß gewonnene Arbeitslosigkeit betrifft:

... es ist so ruhig hier, fast wie ausgestorben, und Du weißt doch, was früher für ein Leben hier war. Ich habe noch immer keine Arbeit, 3 Jahre laufe ich nun schon los herum, da kannst Du Dir ein Bild machen, wie es mir zumute ist. Man ist so auf den Hund gekommen, daß man bald nicht mehr weiß, was man machen soll. Kein Geld, keine Arbeit, also gar nichts hat man mehr... Du bist sicher da draußen besser dran wie wir hier, könnte man nur heraus, aber man ist ja wie an der Kette...“ Albert (seit 1931 in der GJ., dann in der ZM)

Einer von den alten „Naturfreunden“:

... vielen Dank für die Grüße aus der Ferne. Bedenken könnte ich Dich, für das Schöne, was Du sicher siehst und erlebst. Ich möchte auch mal wieder eine große, schöne Fahrt machen wie früher, wo wir als Pfadfinderkameraden hinausjagten. Das ist jetzt nicht mehr. Immer Dienst und Dienst — jetzt hat man mich in die Kletterei gehetzt. Man kommt gar nicht mehr heraus. Und für ins Ausland zu fahren, dafür gibt man uns, glaube ich, überhaupt keine Erlaubnis. Wie ist das eigentlich, kommen bei Euch noch viele deutsche Jungens durch, so auf Fahrt oder als Boykott? Was war das früher doch anders bei uns Heroldern! Schreib mir doch mal, ob es möglich ist, noch mal so eine richtige Trapperfahrt zu machen? Im Frühjahr möchte ich hier gern mit einem alten Pfadfinderkameraden loshauen...“ Adl B.

Immer noch keine Arbeit und keine Aussicht:

... ja, es ist hier alles anders geworden, seit Du fort bist, alles hat sich geändert. Alle sind sie in der GJ, bzw. ZM, und SZ. Nur Paul und ich gehören wie zuvor immer noch der Natur an. Wir fahren noch jeden Samstagmorgen hinaus ins ... auf's Land, in den Wald und streifen durch die Gegend, wie wir das früher mit unsern Kameraden taten. Ein seit April aus dem Arbeitsdienst, weil meine Zeit um war; dann habe ich 6 Wochen gearbeitet, wurde dann wegen Arbeitsmangel entlassen. Jetzt hebe ich wieder da und weih nicht, was werden soll. Keine Arbeit, keine Unterstüzung. Wenn ich könnte, würde ich hier alles heben und liegen lassen und herausfahren, vielleicht zu Euch, dort unten durch die Schweiz, Italien — kommt man jetzt übrigens noch nach Spanien? Schreib mal darüber, fare well! Dein Fahrtenfreund „Bobba“

— nichts als arbeiten, für 30 Pfennig:

... wir denken noch so oft zurück an unsere gemeinsamen Fahrten, in den Tauern, an den Bodensee — was waren das schöne Zeiten! Man kommt ja gar nicht mehr heraus, hier bin ich in der Landhilfe, ich mußte mit, sonst gäbe keine Unterstüzung für meine Mutter — und da kann man nichts anderes als arbeiten, für Essen und ein paar Pfennig Lohn. Die andern aber sind jetzt oben auf; Walter B. hat ja schon frühzeitig den Dreh gefunden, das weißt Du doch; der sitzt jetzt als Unterbahnführer und Bezirksportdelegierter da drin, er hat es schon zu zwei Autos gebracht. Die alten Kameraden des TFB, hat man sich alle herangeholt, damit sie ihnen die richtigen Arbeiten machen; und wenn sie es ihnen dann beigebracht haben, werden sie abgewimmelt, dann hat man sie nicht mehr nötig! Da haben sie dann den Dank dafür, daß sie nicht schnell genug „Heil Hitler“ schreien konnten...“ Karl W.

Hinaus in die Welt, vielleicht nach Afrika:

... welche Papiere muß man haben, um nach Frankreich oder nach Spanien zu fahren? Muß man einen englischen Pass haben für nach Afrika? Fris W. (der früher bei den „Rogger-Boys“ war) und ich wollen nächste Oheru auf Großfahrt geben...“ Ralf R.

... hier ist gar nichts mehr los, kurz vor Weihnachten drücke ich mich vom Dienst, ich muß mal sehen, wie ich es anstelle. Will mit ein paar Kameraden nach D. fahren... dort wollen wir noch einmal feiern, so ganz in der Stille, wie wir früher gefeiert haben, das gibt eine ganz große Sache! Nächste Jahr im März muß ich wohl in den Arbeitsdienst, aber ich will sehen, daß ich herauskomme. Wenn ich Geld genug gespart habe, möchte ich nach Afrika fahren, was hältst Du davon? Wie ist das Leben dort eigentlich? Oder wo ihr jetzt seid, da im Süden oder in Spanien — kann man da keinen Autofahrer gebrauchen oder sonst einen Kerl, der anpökt? Hier ist ja doch nichts mehr zu erwarten! Wir haben lange genug gewartet, im nächsten Frühjahr geht's hinaus! Schreib doch mal was von den dortigen Verhältnissen. Ich hätte mal große Lust, nach Barcelona zu fahren, oder nach

Casablanca, da soll's so auf sein, hat man mir gesagt — um da ein paar Jahre zu leben...“ Walter A.

So sehnen sie sich heraus aus dieser armen Kaserne, die heute Hitlerdeutschland darstellt — hinaus in die Welt, als freie Jungens, die nur dem Kommando ihres eigenen Gewissens gehorchen, tief eingetaucht in den Traum ihres Jungenseins. Und wenn sie wollen und drängen, dann finden sie auch Mittel und Wege — wir wissen ja, wieviele deutsche Jungens schon im vergangenen Jahr durch die Schweiz, Italien, Südfrankreich, Spanien zogen, freudig hingegeben dem neuen und großen Erlebnis, das in diesen fernem Ländern sie in Vann jagt — und mit einem beischämten, bitteren Pöbeln, wenn man sie nach ihrer Heimat traut, nach diesem Deutschland in Ketten, dem sie für ein paar Monate glücklich entronnen waren.

Man darf sie nicht unterschätzen, diese Jungens, die sich freizumachen mühen, oder die noch viel zahlreicheren, die wohl die Sehnsucht in sich tragen, aber nicht den Mut aufbringen oder wohl von iontigen Demunungen befallen sind, um all das resolut von sich zu werfen, an dem sie so bitter tragen: hinaus in die Welt, die schön und frei und verlockend vor ihren Augen liegt. Aber wohlgeachtet: man darf sie noch weniger unterschätzen! Es ist nur erst ein kleines Trüpplein, das sich so gefunden hat, in seinen Jungens-Gedanken, Träumen und Wünschen — tauende, vielleicht hunderttausende sind es, die auch heute noch mit Stolz und Begehrenung das Hoch tragen, das eine Kreatur von Hitlers Gnaden wie dieser Waldur von Schirach ihnen aufgelegt hat. Sie sind kraft ihres Draufgängertums oder auch nur ihrer guten Beziehungen zu Amt und Würden gekommen (wie unangehener Verbodnt ist doch heute schon diese GJ!) — und sie leben an ihren Kameraden, sie tragen einen Titel, sie haben ein frommes Kommando zu führen, sie dürfen eine Front abschreiben und werden mit besonders „adligem“ Gruß bedacht! Sie haben ihre Kumpone, ihre Spindel bis tief in die letzten Reihen, und mit sozialem „Stieg Heil“ wird jede feste Demunation outitiert — und auch mit einem Trostwort auf baldige Karriere.

Das sind die Existenzen, bis hinunter in die Führerheften der GJ., die um Hitler leben und weiden, die alles im Reim unterdrücken, was irgendeine freibetlich oder auch nur dem harten Kwana answeichend sich hervorwagt. Die andern aber, die mit der Sehnsucht und dem Traum im Herzen, das sind die Romantiker — die ja schon einmal, damals in ihrer romantischen Verzauerung, zu Hitler gekommen sind, weil sie allem zugetaut waren, das wie ein leuchtendes Idol an ihrem Horizont aufstieg. Nun ist der Schein dieses salbigen Idols verblüht — achleben in ihre Romantik, die sich wieder herauswagt aus dem enagen Käfig ihres Verbundenleins. Was sein: diese Jungens sind keine kämpferischen Naturen, und schon gar keine Revolutionäre — von ihnen wird das neue Deutschland nicht geschaffen. Aber sie sind ein Trüpplein der Aufrechten, das doch immer heftiger gegen verhasstlose Tore pocht. Eingeschlossen in die lärmenden Marschkolonnen der Hitlerjugend trägt dieses Trüpplein der Stillen und Romantiker eine unsichtbare Fahne, fündet es einen festhaften Gedanken, der immer breitere Wurzel schlagen wird: eine Sehnsucht deutscher Jugend.

E. Haber

Alfred, über den Schädel gehauen

Kleine Tragödie eines nationalsozialistischen Dichters

Wir bieten heute unseren zahlreichen geistigen Feinschmeckern eine besondere Gabe. Freilich, nicht wir spenden sie, sondern der nationalsozialistische Autor Alfred Karrasch, der den nachfolgenden Brief an die P.g.-Redaktion des „Westdeutschen Beobachters“ geschrieben hat.

Karrasch ist der Verfasser eines Romans „P.g. Schmiededecke“, der bei den gleichgeschalteten Literaturkritikern keine restlose Begeisterung hervorrief. Mit ihnen seht sich Karrasch auseinander. Wie er es tut, ist das Interessante: die verstreuten Drohungen gegen Leute, deren braune Tinte noch nicht dickflüssig genug ist; die von den wenigen Quadratzentimetern geistige Freiheit, die ihnen im Feuilleton noch geblieben ist, einem dem Herrn Karrasch keineswegs willkommenen Gebrauch machen.

Sein Satz, daß diese Anspruchsvolleren „das Land der Emigranten mit der Seele suchen, wenn sie vielleicht auch gar nicht wissen, daß sie es tun“, verdient in der Reihe der klassischen Zitate der Weltliteratur einen Ehrenplatz. Hinter ihr stecken die Seufzer der Bedrückten und Gefangenen, die manchmal an den Gitterstäben ihres geistigen Käfigs rütteln, immer in Furcht, dafür strengen Arrest bei Wasser und Brot zu erhalten.

Jeder Satz des Herrn Karrasch muß genossen werden. Wie gesagt: etwas für Feinschmecker, wichtig zur Erkenntnis gegenwärtigen deutschen Schrifttums unter Goebbels' Kommando.

Redaktion der „Deutschen Freiheit“.

Alfred Karrasch
an den „Westdeutschen Beobachter“

Liebe Kameraden!

Mein Ausschreibbüro übersendet mir einen Ausschnitt aus dem „Westdeutschen Beobachter“ vom 27. November. Ich habe viele hundert Ausschnitte über meine Bücher, gute und schlechte Besprechungen, nichtssagende und begeisterte. Selten trifft eine Besprechung so „den Nagel auf den Kopf“, wie die bei Ihnen an jenem 27. November veröffentlichten „Kulturellen Miniaturen“.

Sie haben vollkommen recht: „Das Volk marschiert inbrünstig zur Kultur, die Kritik läuft zumeist auf dem Bürgersteig nebenher.“ Oder wenn Sie da schreiben: „Wie oft begeistert sich das Volk für ein Buch, hernach aber liest man in einem Literaturblättchen, daß dieses Buch nicht ganz „gekonnt“ sei.“

Ja, da liegt es: die Kritik! Ich bin gewiß keiner, der verdächtigt, um dadurch vorwärtszukommen. Es ist auch so, daß manchmal in begeisterten Besprechungen bedeutender Unsinn steht. Aber Sie haben schon recht: wenn wir vorwärtskommen wollen, dann werden wir wohl auf die Kritik unser Augenmerk richten müssen. Es scheint mir nicht ganz glücklich (und erfüllt mich immer mit leichtem Argwohn!) wenn so Verschiedene in Bewunderung die Hände ringen, wie nun jetzt bei der — gleichgeschalteten Kritik alles, aber auch alles in bester Ordnung wäre. Ich möchte dagegen mit Ihnen behaupten, daß da vieles aber auch gar nicht in Ordnung ist.

Sie sagen es in Ihren „Kulturellen Miniaturen“ an einer Stelle so, daß jedes Mißverständnis ausgeschlossen ist über das, was Sie meinen: „Man sabotiert die große Linie!“ Das ist nur die blanke Wahrheit.

Die Dinge liegen da meiner Ansicht nach so, daß man unter diesen „Saboteuren“ zweierlei Arten unterscheiden muß. Auf der einen Seite sind diejenigen, die vielleicht gar nicht wissen, daß sie sabotieren, einfach, weil sie noch nicht zur notwendigen Einsicht gekommen sind. Man hat sie in der früheren Zeit Jahre um Jahre gelehrt, man hat es ihnen durch Riesenpropaganda eingehämmert, nur etwas ganz Bestimmtes für wirklich wertvolle Kunst zu halten, nur das gestellte Wort, nur die gedrechselte Problemstellung, nur jenes sogenannte Literarische. Das schlichte Wort, das schlichte Leben, den schlichten Wald, die schlichte Erde empfinden sie als etwas zu Primitives, ja Pöbelhaftes. Das sind die, welche, wie ich immer sage, „das Land der Emigranten mit der Seele suchen“. Sie wissen es vielleicht gar nicht, daß sie es tun. Zu ihnen gehören jene andern, von der gleichen Partei, die ein Buch, das aus dem Blut und dem Leben der heutigen Zeit kommt, schon begreifen. Aber man hat ihnen früher einmal gesagt, daß Kunst, wohlverstanden wirkliche Kunst, ganz abseits von den Erscheinungen des täglichen Lebens zu stehen hat. Sie können darüber noch nicht hinwegkommen usw.

Hier könnte man im nationalsozialistischen Geiste und nach jenem wunderbaren Befehl des Führers mit versöhnlicher Belehrung wirken. Sehr viel skeptischer aber bin ich gerade in dieser Hinsicht den wirklichen Saboteuren gegenüber, und die gibt es, und grade hier zeigen sie ihre Zähne, weil sie sonst feige sind, dieser Weg aber gefahrlos ist.

Es erscheint diesen Zeitgenossen — man wird Verständnis dafür haben — nicht ungefährlich, öffentlich etwa gegen den Führer oder gegen Dr. Goebbels oder die Bewegung aufzutreten. Aber erscheint irgendein nationalsozialistischer Dichter — nun, den kann man ja ganz gefahrlos würgen oder ihm eins auf den Schädel hauen.

Wenn ich hier mit ein paar kurzen Beispielen von mir spreche, so nur deshalb, weil ich das mir vorliegende Material am allerbesten überschauen kann. Im übrigen weiß ich, daß es in andern Fällen nicht anders ist.

Da gab es zum Beispiel in der früheren Zeit ein Buch, in dem die „Heldin“ zu ihrem „Freunde“ folgendes sagte: „Ich habe mich schon auf der Schule geschämt, wenn „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen wurde, so ein widerwärtiges Lied — so fett zu sprechen, so fett zu denken, den ganzen Mund voll Lebertran —“

Ja, das war natürlich etwas, und Blätter, die durchaus nicht marxistisch waren, wenigstens nach dem Firmenaufdruck nicht, überschlugen sich in Bewunderung über das

Können der Verfasserin, das hinreißend wäre, man wünschte, daß jede deutsche Frau so tapfer wäre, wie dieses kleine, tapfere, deutsche (!) Mädcl.

Dieselben Zeitungen, in denen diese Begeisterungshymnen standen, taten meinen „Wimpel“, das erste Buch, mit nachlässigen zehn Zeilen ab. Es war ja auch als Gegenstück, auf deutsch, zu Hasenelever geschrieben. Bei „Stein, gib Brot!“ begannen sie, in ihrem Kunstgefühl aufs tiefste beleidigt, bereits zu schweigen. Es ist wohl nicht nötig, besonders zu erwähnen, daß dieses Schweigen gegenüber dem „P.g. Schmiededecke“ noch tiefer geworden ist.

Dann gab es da ein Buch, das war in jenem literarischen Sinne wirklich mit einem „hohen, lebenswerten Problem“ erfüllt. Einem Manne stirbt die geliebte Frau. Er tut daraufhin das einzig Naheliegende. Er beschließt, zu warten, sich tot zu stellen, bis das kleine hinterbliebene Töchterchen, seine eigene Tochter, heiratsfähig geworden ist. Dann wird er sie, die ihrer Mutter unerhört ähnlich ist, dem Brautbett entgegenführen . . .

Ja, das war natürlich auch „ganz große Kunst“. Oder „Im Westen nichts Neues“, das war „gekonnt“! Da waren alle Szenen wie aus einem Guß, das war das rechte und echte „Volksbuch“, eine „Tat der Menschheit“ und was so dergleichen zu lesen war.

Ich habe daraufhin in denselben verschiedenen Zeitungen Feststellungen über meine Bücher gemacht. In einigen war vollkommene Fehlanzeige. Meine Bücher, besonders meine beiden letzten, gab es da überhaupt nicht. Sie waren für diese Blätter überhaupt nicht erschienen. Andere wieder schrieben, daß zum Beispiel „Stein, gib Brot“ — ein sehr starkes Buch wäre, leider „hafteten die Szenen nicht so stark, in denen sich die Tendenz bemerkbar machte“. Oder nachher bei „Schmiededecke“, daß leider die gerade hauptsächlichsten Szenen einen Knick hätten, oder daß es mir doch leider an der Gestaltungskraft fehlte usw. Ja, eine schrieb sogar einmal sehr hübsch und wie ihr blankes Herz: „Alfred Karrasch müßte nur von der Tendenz lassen.“

Was ist Tendenz? Ich glaube, daß es im heutigen nationalsozialistischen Staate nur eine Art von Büchern gibt, welche man als tendenziös bezeichnen kann. Das sind die, welche mit aller Kraft an dem, was heute ist, vorbeisuchen wollen! Was aber den Knick anlangt, so meine ich, daß — von allem abgesehen — der Knick bei jener Sorte von Kritikern liegt. Ein Arbeiter hat einmal zu mir über den „Schmiededecke“ gesagt: „Wissen Sie, P.g. Karrasch, ich muß Ihnen mal was sagen. Ich bin nämlich in Romanen sehr ungebildet. Der „Schmiededecke“ ist der erste Roman gewesen, den ich ganz ausgelesen habe. Aber den auch ganz —“

Das erzähle ich hier nicht um der Ruhmredigkeit willen, sondern um die Frage zu beantworten, wo jener Knick nun wirklich anzufinden ist, bei jenem Kritiker oder bei mir, dem Tendenzschriftsteller?

Ja, mit der Kritik liegt noch vieles ganz im Argen. Unverständnis und ausgesprochene Börsartigkeit reichen sich da oft die Hand. Ja, und darüber hinaus ist es auch sonst so, wie ich es jetzt unlängst in der Woche des deutschen Buches mir in Berlin in einer Rede gesagt habe: „Es ist auch heute nicht ganz ungefährlich, nationalsozialistische Bücher zu schreiben.“

Wenn ich davon erzählen würde, was ich schon alles durch den „Schmiededecke“ an Nackenschlägen bekommen habe — viele würden doch etwas den Kopf schütteln. — Boykottiert, versetzt in die zweite Klasse des Soldatenstandes, ja, ein Literat hat mich sogar einmal Freunden gegenüber bedauert: „Der muß doch bestochen sein, daß er solche Bücher wie den „Schmiededecke“ schreibt —“

Nun, man lacht, spuckt aus und geht seinen Weg weiter. Die Arbeiter und Angestellten haben schon meinen „Schmiededecke“ verstanden und wissen, daß solche Menschen, wie der Riede und der Rollenbrecht, heute noch in vielen Betrieben herumlaufen, diese Unsozialen, die ich mit Freimut, und weil wir wieder die klare, deutsche Sprache lernen wollen, als Menschenschinder und Saboteure an unserer Bewegung bezeichnet habe. Dann ist es ja auch nicht nur bei jenen bedauernden oder verdächtigenden Kritikern geblieben, sondern das ist ja das wirkliche Wunder, das wirkliche Leben des Nationalsozialismus, daß sich da immer Kameraden finden. Dann steht dort einer auf, in Hamburg, dann einer in Köln, dann einer in meiner Heimat in Ostpreußen. Nun, und so geht es fort, rastlos, immer weiter, immer für den Führer und seine Bewegung . . . !

Uebrigens eine Nachricht, die Sie vielleicht interessieren wird: der „Schmiededecke“ wird von Fröhlich als Großfilm gedreht. Im Februar schon sollen die Aufnahmen beginnen. Es ist an ganz große Besetzung gedacht.

Mit bestem Gruß und Heil Hitler!

Alfred Karrasch.

Isay Schur

Zuerst vertrieben, dann „unentbehrlich“

Am 10. Januar 1935 vollendet der Mathematiker und Ordinarius der Berliner Universität Professor Isay Schur sein 60. Lebensjahr. Isay Schur ist ein Algebraiker von Weltruf, der auf dem Gebiete der Zahlentheorien nicht nur Hervorragendes geleistet hat, sondern auch die allgemeine Anerkennung der mathematischen Wissenschaften genießt. Er wurde am 10. Januar 1875 geboren, studierte in Berlin und promovierte an der Universität summa cum laude. Er habilitierte sich dann in Berlin als Privatdozent, ging 1913 als außerordentlicher Professor nach Bonn, wurde in eben dieser Eigenschaft 1917 nach Berlin berufen und 1919 zum ordentlichen Professor ernannt. Er ist ordentliches Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften, der Leipziger Akademie, sowie der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften. Nach dem Umschwung der politischen Verhältnisse wurde er zuerst beurlaubt, bald aber wiedergeholt und doziert nach, wie vor an der Berliner Universität.

Braune Journalisten

Die Journalisten sind nicht zu beneiden.
Es ist ja wirklich auch unmenslich schwer,
Die Wahrheit stets grundsätzlich zu vermeiden.
Wo nimmt man immer gleich 'ne Lüge her?

Herr Goebbels spalt nicht, er ist ohne Gnade.
Wenn irgendwo ein wahres Wörtchen steht,
Sein Blick wird starr, es sträubt sich die Pomade.
Dieweil der Delinquent nach Dachau geht.

Horatio.

„Anfangen!“

Göring diktiert in der Oper

Der Musikkrieg in Deutschland ist keineswegs abgeschlossen. Die Nazis sind bei ihren letzten Aktionen auf eine derartige Opposition in der Bevölkerung gestoßen, daß sie jetzt den Versuch machen, Kleiber in der Staatsoper und selbst Hindemith wenigstens in der Musik-Hochschule mit Gewalt zu halten.

Was den Einfluß von Kleiber betrifft, so wird uns jetzt von einem Besucher der Staatsoper der Verlauf eines Abends geschildert, dem dieser Gewährsmann selbst beiwohnte. Es handelte sich um eine Vorstellung in den Tagen der schärfsten öffentlichen Auseinandersetzungen um Hindemith und Furtwängler, die Kleiber dirigierte. Als er erschien, brach ein ungeheurer, demonstrativer Beifall los, das Publikum schrie: „Kleiber! Wir wollen Kleiber behalten!“, die Manifestation schien kein Ende nehmen zu sollen. Plötzlich stand in einer Loge ein Mann auf, klatschte, indem er Ruhe gebot, in die Hände und befahl: „Anfangen.“ Es war Göring. Und nun geschah, was Göring nicht erwartet hatte: das Publikum klatschte weiter. Selbst ein Ruf löste sich aus der Menge, der eine in diesem Rahmen unwahrscheinliche Kühnheit verriet. Jemand rief: „Hier hat kein Besucher zu befehlen, waua angefangen wird.“ Schließlich begann Kleiber. Als die Ouvertüre beendet war, setzte erneut ein orkanartiger Beifall ein, der, wie das ganz Verhalten des Publikums an diesem Abend, eine offene Demonstration gegen die nationalsozialistischen Dilettanten war.

Geschehnisse dieser Art lassen es begreiflich erscheinen, daß Göring den Rücktritt von Kleiber unter dem Vorwand abgelehnt hat, daß sein Vertrag ihn bis zum Februar 1935 binde. Kleiber dagegen beruft sich darauf, daß der Vertrag keine Gültigkeit mehr besitze, weil die ihm garantierte Unabhängigkeit durch die Bestellung von Clemens Krauß zum autokratischen Leiter der Staatsoper angetastet sei. Die Ratlosigkeit der Naziführer wird noch dadurch unterstrichen, daß auch der Rücktritt Hindemiths von seiner Stellung in der Hochschule für Musik nicht bewilligt worden ist.

Hitler — oberster Filmzensor

Er weiß alles, er kann alles — wie Ex-Wilhelm

Die Filmgesellschaften Ufa und Arya erhielten den Auftrag zur Herstellung eines politischen Propagandafilms „Um das Menschenrecht“. Die gesamte deutsche Presse kritisierte den Film im Sinne des Reichspropagandaministers und lobte ihn. Der Reichspropagandaminister selbst verlieh dem Film das Prädikat „künstlerisch wertvoll“ und empfahl ihn zum Besuche durch die Jugend. Vorgestern wurde dieser Film nun plötzlich zurückgezogen und die weitere Aufführung für das gesamte Reich verboten. Hitler selbst soll den Film abfällig kritisiert haben. Es scheinen auch außenpolitische Gründe für die Zurückziehung maßgebend gewesen zu sein. Der Film schilderte nämlich die Vorgänge während des polnischen Aufstandes in Oberschlesien. Da Deutschland größtes Wert auf ein gutes Einvernehmen mit Polen legt, entschloß man sich, um die Polen nicht zu verlegen, den Film, wohl den größten dieser Saison, der Millionen gekostet hat, zurückzuziehen. Hitler hat, wie es scheint, nach diesem Zwischenfall beschlossen, selbst die Filmpolitik in die Hand zu nehmen. Gestern erschien er in Begleitung des Reichspropagandaministers in den Filmateliers der Ufa und nahm dort Einblick in das Werden der Filme, die dort gegenwärtig gedreht werden.

Toleranz und Intoleranz

Von Goethe

. Dann aber tritt er (Johann Heinrich Voß) mit Macht und Gewalt auf, kämpft hartnäckig wie um sein eigenes Dasein, dann läßt er es an Heftigkeit der Worte, am Gewicht der Invektiven nicht fehlen, wenn die erworbene heitere Geistesfreiheit . . . einigermaßen getrübt, gehindert, gestört werden könnte. Will man dem Dichter dieses Gefühl allgemeinen heiligen Behagens rauben, will man irgendeine besondere Lehre, eine ausschließende Meinung, einen beengenden Grundsatz aufstellen, dann steht der friedliche Mann auf, greift zum Gewehr und schreitet gewaltig gegen die ihn so fürchterlich bedrohenden Irrsinn, gegen Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den Tiefen der Natur und des menschlichen Geistes entstehenden Wahnbilder, gegen vernunftverfinsternde, den Verstand beschränkende Sagenen, Macht- und Bannsprüche, gegen Verkehrter, Baalpriester, Hierarchen und ihren Urahn, den leibhaftigen Teufel.

Sollte man denn aber solche Empfindungen einem Manne verargen, der ganz von der freudigen Ueberzeugung durchdrungen ist, daß er jenem heiteren Lichte, das sich seit einigen Jahrhunderten, nicht ohne die größten Aufopferungen der Beförderer und Bekenner verbreitete, mit vielen anderen das eigentliche Glück seines Daseins schuldig sei? Sollte man zu jener scheinbar gerechten, aber parteiisüchtig grundfalschen Maxime stimmen, welche, dreist genug, fordert, wahre Toleranz müsse auch gegen Intoleranz tolerant sein?

— Keineswegs! Intoleranz ist immer handelnd und wirkend, ihr kann auch nur durch intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden.

(Aus der Goetheschen Rezension der Gedichte Johann Heinrich Vossens in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ vom 26. 2. 1806.)

Der Freiheitskämpfer Ludwig Börne

Aus seinen „Pariser Briefen“ vor hundert Jahren

Zu den großen Freiheitskämpfern des 19. Jahrhunderts gehört Ludwig Börne. Liest man in seinen Schriften, so begreift man nicht, weshalb er heute zu den Halbvergessenen gehört. In seinem Bekenntnis zu den Menschheit ewigen Dingen lodert das Feuer des Gerechtigkeitswillens — in einem Stile, an dem sich in den vierziger und fünfziger Jahren eine Generation von Journalisten schulte. Es fehlte ihm die Skepsis und die Ironie seines Zeitgenossen Heinrich Heine. Dafür konnte er das Ueble und Rückständige noch viel tiefer blicken, das Gute und das Echte noch viel stärker lieben als er.

Börnes „Pariser Briefe“ wurden vom September 1830 bis Mai 1833 geschrieben. Er war nach Paris in den Monaten nach der Juli-Revolution gekommen. Der Nachhall dieser Kämpfe ist in seinen Briefen noch ganz lebendig. Darüber hinaus sind wir auch heute noch gefesselt von der Darstellungskraft eines Menschen und Charakters, dem Kunst nur als Mittel zum Zweck galt: Zum Kampf für Freiheit und Wahrhaftigkeit.

Pariser Volk

Paris, Dienstag, den 21. September 1830

Diesen Mittag stand ich eine halbe Stunde lang vor dem Eingange des Museums und ergötte mich an der unvergleichlichen Beredsamkeit, Geistesgegenwart und Kedtheit eines Marktschreiers, der ein Mittel gegen Taubheit feil bot, und mehrere aus der umstehenden Menge in Zeit von wenigen Minuten von dieser Krankheit heilte. Als ich unter dem herzlichsten Lachen fortging, dachte ich: mit diesem Späße ernähre ich mich den ganzen Tag. Und er dauerte keine drei Minuten lang, reichte keine dreißig Schritte weit!

Im Hofe des Louvre begegnete ich einem feierlichen Trauerzuge, dessen Spitze dort still hielt, um sich zu ordnen. Voraus ein Trupp Nationalgarden, welche dumpfe Trommeln schlugen, und dann ein unabsehbares Gefolge von stillen, ernsten, bescheidenen, meistens jungen Bürgern, die paarweise gingen, und in ihren Reiben viele Fahnen und Standards trugen, welche mit schwarzen Flören bekränzt waren. Ich sah, fragte, und als ich die Bedeutung erfuhr, fing mein Blut, das kurz vorher noch so friedlich durch die Adern floß, heftig zu stürmen an, und ich verwünschte mein Geschick, das mich verurteilte, jeden Schmerz verdampfen zu lassen wie eine heiße Suppe und ihn dann löffelweise hinunter zu schlucken. Wie glücklich ist der Kämpfer in der Schlacht, der seinen Schmerz, seinen Zorn kann ausbluten lassen und der keine andere Schwäche fühlt, als die dem Gebrauche der Kraft nachfolgt!

Tod und Freiheit!

Es war eine Todesfeier für jene vier Unteroffiziere, welche in der Verschwörung von Berton der Gewalt in die Hände gefallen und als wehrlose Gefangene ermordet wurden. Heute vor acht Jahren wurden sie auf dem Greve-Play niedergemetzelt, und weil es ein Mord mit Floskeln war, nannte man es eine Hinrichtung. Abends war Konzert bei Hofe. „Es ist zum Rasendwerden!“ Acht Jahre sind es erst und schon hat sich in Tugend umgewandelt, was damals für Verbrechen galt. Wenn man, wie es die Menschlichkeit und das Kriegsrecht will, auch die im Freiheitskämpfe Besiegten in Gefangenschaft behielt, statt sie zu töten, dann lebten jene unglücklichen Jünglinge noch. Mit welchem Siegesjubel wären ihre Kerker geöffnet worden, mit welchem Entzücken hätten sie das Licht, die Luft der Freiheit begrüßt! Könige sind schnell, weil sie wissen, daß es keine Ewigkeit gibt für sie, und Völker sind langsam, weil sie wissen, daß sie ewig dauern. Hier ist der Jammer. Wie damals, als ich die fluchwürdige Hinrichtung mit angesehen, so war auch heute mein Zorn weniger gegen den Übermut der Gewalt als gegen die niederträchtige Feigheit des Volkes gerichtet. Einige tausend Mann waren zum Schutze der Henkerlei versammelt. Diese waren eingeschlossen, eingeeignet von hunderttausend Bürgern, welchen allen Haß und Wut im Herzen kochte. Es war kein Leben, kaum eine Wunde dabei zu wagen. Hätten sie sich nur so viel bemüht, als sie es jeden Abend mit Fröhlichkeit tun, sich in die Schauspielhäuser zu drängen; hätten sie nur rechts und links mit dem Ellenbogen gestoßen: die Tyrannei wäre erdrückt und ihre Schlachtopfer gerettet worden. Aber die abergläubische Furcht vor der Soldatenmacht! Warum taten sie nicht damals schon, was sie acht Jahre später getan? Es ist zum Verzweifeln, daß ein Volk sich erst herausuchen muß in Haß, ehe es den Mut bekommt, ihn zu befriedigen; daß es nicht eher sein Herz findet, bis es den Kopf verloren.

Erinnerung

Mit solchen Gedanken ging ich neben dem Zuge her und begleitete ihn bis auf den Greve-Play. Dort schlossen sie einen Kreis, und einer stellte sich auf eine Erhöhung und schickte sich zu reden an. Ich aber ging fort. Was an diesem Ort und über solche jammervolle Geschichten zu sagen ist, war mir bekannt genug. Ich ging die neue Kettenbrücke hinan, die jetzt vom Greve-Play hinüberführt. Ich sah den Strom hinab, daß die kurze Entfernung zwischen dem Louvre, wo Frankreichs Könige herrschten, und dem Revolutionsplatze, wo sie gerichtet wurden von ihrem Volke, und ich erstaunte, daß die Gerechtigkeit, wenn auch eine Schnecke, so lange Zeit gebraucht, diesen kurzen Weg zurückzulegen. Zwischen der Bartholomäus-Nacht und der Eroberung der Bastille sind mehr als zwei Jahrhunderte verflissen. Heillos wuchert die Rache der Könige; aber die edle Rache der Völker hat niemals Zinsen begehrt! Man kann ungestört träumen auf dieser Brücke. Sie ist nur für Fußgänger und sooft einer darüber ging, zitterte die Brücke unter mir und mir zitterte das Herz in der Brust. Hier, hier an dieser Stelle, wo ich saß, fiel in den Juli-Tagen ein edler Jüngling für die Freiheit. Noch ist kein Winter über sein Grab gegangen, noch hat kein Sturm die Asche seines Herzens abgekühlt. Die Königlichen hatten den Greve-Play besetzt, und schossen über den Fluß, die von jenseits andrängenden Studenten abzuhalten. Da trat ein Zögling der polytechnischen Schule hervor, und sprach: „Freunde, wir müssen die Brücke erstürmen. Folgt mir! Wenn ich falle, gedenket meiner. Ich heiße d'Arcole; es ist ein Name guter Vorbedeutung. Hinauf!“ Er sprach's und fiel von zehn Kugeln durchbohrt. Jetzt liest man in goldenen Buchstaben auf der Pforte, die sich über die Mitte der Brücke wölbt: Pont d'Arcole, und auf der andern Seite: le 28 Juillet 1830. Für Ossians Aberglauben hätte ich

in dieser Stunde meine ganze Philosophie hingegeben. Wie hätte es mich getröstet, wie hätte ich mich versöhnt mit dem zürnenden Himmel, hätte ich glauben können: um stille Mitternacht schreitet der Geist des gefallenen Helden über die Kettenbrücke, setzt sich auf die eiserne Bank, und schaut hinauf nach seinem goldenen Namen, der im Glanze des Mondes blinkt. Dann vernehmen, die am Ufer wohnen, ein leises Jauchzen, süß wie stebender Flötenton und sagen: das ist d'Arcole's Freude.

Tugend, Entzagung, Aufopferung — ich habe dort viel darüber nachgedacht. Soll man oder soll man nicht? Der Ruhm; er ist ein schöner Wahnsinn, aber doch ein Wahnsinn. Nun, wenn auch! Was heißt Vernunft? Der Wahnsinn aller. Was heißt Wahnsinn? Die Vernunft des einzelnen. Was nennt ihr Wahrheit? Die Täuschung, die Jahrhunderte alt geworden. Was Täuschung? Die Wahrheit, die nun eine Minute gelebt. Ist es aber die letzte Minute unseres Lebens, folgt ihr keine andere nach, die uns ertäuscht, dann wird die Täuschung der Minute zur ewigen Wahrheit. Ja, das ist's. O schöner Tod des Helden, der für einen Glauben stirbt! Alles für nichts gewonnen. Die Zukunft zur Gegenwart machen, die kein Gott uns rauben kann; sich sicher zu stellen vor allen Täuschungen: unverfälschtes, ungewässertes Glück genießen; die Freuden und Hoffnungen eines ganzen Lebens in einen, einen Feuertropfen bringen, ihn kosten und dann sterben — ich habe es ausgerechnet bis auf den kleinsten Bruch — es ist Verstand darin!

Ich ging auf der andern Seite zurück. Dort fragte mich ein Bürger, der das Gedränge auf dem Greve-Play bemerkte: Est-ce que l'on guillotine? Ich antwortete: au contraire, on déguillotine. „Wird guillotiniert?“ Ist das nicht köstlich gefragt? Ich glaube, daß ich darüber gelacht.

Alle Dummheiten kommen wieder . . .

Paris, Mittwoch, den 6. Oktober 1830.

Ob ich zwar vorher wußte, daß die deutschen Regierungen den Forderungen des Volkes nicht nachgeben, sondern Maßregeln der Strenge ergreifen würden; ob ich zwar vom Schauspiel entfernt bin, so hat mir Ihr heutiger Bericht von den Truppenbewegungen, von dem Mainzer Kriegesgericht, doch die größte Gemütsbewegung gemacht. Ich hielt das nicht aus und ich bin froh, daß ich mich entfernt habe. Gott hat die Fürsten mit Blindheit geschlagen und sie werden in ihr Verderben rennen. Sie haben die ruhigsten und gutgemeintesten Schriftsteller mit Haß und Verachtung behandelt, sie haben nicht geduldet, daß die Beschwerden und Wünsche des Volkes in friedlicher Rede verhandelt würden, und jetzt kommen die Bauern und schreiben mit ihren Heugabeln, und wir wollen sehen, ob sich ein Zensor findet, der das westreicht. Die alten Künste, in jedes aufrührerische Land fremdes Militär zu legen, Nassauer nach Darmstadt, Darmstädter nach Nassau, werden nicht lange ausreichen. Wenn einmal der Soldat zur Einsicht gekommen, daß er Bürger ist eher als Soldat, und wenn er einmal den großen Schritt getan, blinden Gehorsam zu verweigern, dann wird er auch bald zur Einsicht kommen, daß alle Deutsche seine Landsleute sind, und wird nicht länger um Tagelohn ein Vater- oder Bruder-mörder sein. Alle alten Dummheiten kommen wieder zum Vorschein, nicht eine ist seit fünfzehn Jahren gestorben. So habe ich in deutschen Blättern gelesen, man habe entdeckt, daß eine geheime Gesellschaft die revolutionären Bewegungen überall geleitet und man sei den Rädelführern auf der Spur. Die schlauen Füchse!

Bruch bei Lafayette

— Gestern Abend war ich bei Lafayette, der jeden Dienstag eine Soirée gibt. Wie es da zugeht, davon kann ich Ihnen schwer eine Vorstellung geben, man muß das selbst gesehen haben. In drei Salons waren wohl dreihundert Menschen versammelt, so gedrängt, daß man sich nicht rühren konnte, aber im wörtlichsten Sinne nicht rühren. Lafayette, der 73 Jahre alt ist, sieht noch ziemlich rüstig aus. Er hat eine sehr gute Physiognomie, ist immer freundlich und drückt jedem die Hand. Wie es aber der alte Mann den ganzen Abend in dem Gedränge und in der Hitze aushält, ist mir unbegreiflich. Dazu muß man ein Franzose sein. Als man ihm die Nachrichten aus . . . mitteilte, schien er sehr vergnügt und lachte. Ich habe den Abend viele Leute gesprochen, die ich natürlich nicht alle kenne. Auch viele Deutsche waren da, junge Leute, die sehr revolutionierten. Die ganze Gesellschaft würde im Oesterreichischen gehenkt werden, wenn man sie hätte. Es geht da sehr ungeniert her, ja ungenierter als im Kaffeehaus. Und dabei hat man die Erfrischungen umsonst. Ich ging schon um zehn Uhr weg. Da waren noch die Treppen bedeckt von Leuten, die kamen. Wie die aber Platz finden mochten, weiß ich nicht. Es waren auch zwei Sophas mit Frauenzimmern da, meistens Nordamerikanerinnen. Talleyrand war neulich, ehe er nach London abreiste, in Lafayettes Salon; es hat aber kein Mensch mit ihm gesprochen. Ich sprach unter anderem zwei Advokaten, welche die Verteidigung der angeklagten Minister übernommen. Sie sagten, die Sache stände schlimm mit ihren Klienten und sie ständen in Lebensgefahr. Sie wären aber auch so dumm, daß sie nicht einmal so viel Verstand gehabt hätten, zu entweichen, was die Regierung sehr gern gesehen hätte. Jetzt sei es zur Flucht zu spät. Der Kommandant von Vincennes, wo die Minister eingesperrt sind, sei streng und lasse nicht mit sich reden. Man erzählte auch von einem Bauern-Aufstand in Hanau. Wissen Sie etwas davon?

Man schuf die Todesstrafe ab . . .

— Ihre Briefe machen mir eigentlich nur Freude, ehe ich sie aufmache, und in der Erwartung, daß sie recht groß sind. Aber einmal geöffnet, ist auch alles vorüber. In einer Minute habe ich sie gelesen, es ist das kürzeste Vergnügen von der Welt. Ich werde durch Ihre langen Buchstaben und gestreckten Zeilen sehr übervorteilt. Ihre ganzen Briefe brächte ich in zwanzig Zeilen. Was können Sie aber dafür? Ihre Freundschaft reicht nicht weiter.

— Was mag jetzt in Deutschland alles vorgehen, was man gar nicht erfährt, weil es nicht gedruckt werden darf! Ich habe den Abend oft das ganze Zimmer voll deutscher Jünglinge, die alle revolutionieren möchten. Es ist aber mit jungen Leuten gar nichts anzufangen. Sie wissen weder was sie wollen, noch was sie können. Gestern traf ich bei Lafayette einen blonden Jüngling mit einem Schnurrbarte und einer sehr kecken und geistreichen Physiognomie. Dieser war von ***, wo er wohnt, als dort die Unruhen ausgebrochen, hierher gekommen, hatte Lafayette, Benjamin Constant, Quiroga und andere Revolutionshüupter besucht und um Rat gefragt, gerade als hätten diese Männer ein Revolutionspulver, das man den Deutschen eingeben könnte.

— Was sagen Sie dazu, daß die Todesstrafe abgeschafft werden soll, für jetzt wenigstens bei politischen Vergehen? Ist das nicht schön? Und das geschieht nur in der Absicht, die angeklagten Minister zu retten. Und nicht etwa die Regierung allein will das, sondern der bessere Teil des Volkes selbst. Diese Woche kam eine Bittschrift von hundert besessenen Bürgern, die alle die Abschaffung der Todesstrafe fordern, an die Kammer. Mich rührte das sehr, daß Menschen, welche von den Ministern unglücklich gemacht worden, um das Leben ihrer Feinde bitten. Wenn man bei unserer lieben deutschen Bundesversammlung um die Abschaffung der Todesstrafe in politischen Vergehen einkäme, würde man freundlichen Bescheid bekommen! Und doch, wenn sie klug wären, sollten sie schon aus Egoismus die alten blutigen Gesetze mildern. Heute noch haben sie die Macht, wer weiß wie es morgen aussieht.

Leid der Fremden

Dienstag, den 21. Dezember.

Gestern war wieder ein unglückswangerer Tag für Paris, Frankreich, die Welt, und heute morgen kann das Gewitter losbrechen. Die Regierung hat schon seit acht Tagen eine Verschwörung entdeckt und viele Menschen sind arretiert worden. Man fordert das Leben der Minister, deren Prozeß sich wahrscheinlich morgen entscheidet. Gestern versammelten sich einige Tausend Menschen vor der Pairs-Kammer mit drohenden Aeußerungen, und heute fürchtet man größeren Aufbruch. Ich bin doch ein rechter Unglücksvogel! Ich mußte mir gestern einen Zahn herausnehmen lassen, und kann noch heute wegen meines dicken Gesichtes nicht ausgehen. Ganz Paris kann heute in Flammen stehen, und ich werde nichts erfahren, bis heute Abend die Zeitung kommt. Sie freuen sich vielleicht darüber und wünschen mir meine Zahnschmerzen von ganzem Herzen. Ich ärgere mich und dazu habe ich noch 20 Franken für das Zahnherausziehen bezahlen müssen. Was man hier geprellt wird! Wie die Blutsauger hängen sich die Pariser an den Fremden und ziehen ihm das Geld aus. Ich hoffe, daß die Regierung Kraft genug haben wird, die Unruhen zu dämpfen, es bleibt aber immer eine bedenkliche Sache. Man kann auf die National-Garde nicht fest zählen; ein großer Teil derselben ist rachedurstig gegen die Minister und würde einem Volksaufstande keinen ernstlichen Widerstand leisten. Dazu gesellen sich noch 1. überspannte Köpfe, die eine Republik haben wollen; 2. müßigere, die mit dem Gange der Regierung nicht zufrieden sind und eine liberale Kammer und ein liberales Ministerium wünschen; 3. die Anhänger Karls X.; 4. endlich die Emigrierten aus allen Ländern, Italiener, Spanier, Polen, Belgier, die Frankreich in einen Krieg verwickeln wollen, damit es in ihrem eigenen Lande auch endlich einmal zur Entscheidung komme. Diese Leutern sollen besonders großen Teil an der Aufhebung haben. Heute wird die Pairs-Kammer von dreiunddreißigtausend Mann National-Garden und Linien-Truppen beschützt sein. Wenn es nur zu keiner neuen Revolution kommt, mir täte das bitter leid; denn es könnte alles wieder darüber zugrunde gehen. Sie werden die Verteidigungsrede der Minister wohl im Constitutionell lesen. Am besten nach meiner Ansicht hat Peyronnet gesprochen, der doch gewiß der Schuldigste ist. Aber er ist ein Mann von festem Willen, und darum hat er auch am meisten gerührt; er hat geweint und weinen gemacht. Polignac zeigt sich als ein solcher Schwachkopf und seelenloser Höfling, daß man ihn bemitleiden muß. Er verdient es gar nicht, geköpft zu werden. Der Advokat und Verteidiger des Guernon Ranville, Namens Cremieux, der gestern gesprochen, ist aus Gemütsbewegung in Ohnmacht gefallen und mußte weggebracht werden. In welcher schrecklichen Lage sind doch die vier unglücklichen Minister! Und ihre armen Weiber und Kinder! Gewöhnliche Verbrecher dürfen doch hoffen, die Richter würden ihnen das Leben schenken; aber die Minister müssen vor ihrer Freisprechung zittern, weil sie dann schrecklicher als durch das Schwert des Henkers, durch die Hände des Volkes ihr Leben verlieren. Am meisten dauert mich der Guernon Ranville. Dieser ist der Schuldloseste von allen, er hat an den Ordonnanzen den wenigsten Teil genommen, er war nur schwach und ließ sich verführen. Und dieser ist krank und hat eine Krankheit, die ich kenne, die ich vor zwei Jahren in Wiesbaden hatte, fast ohne Schmerz kein Glied bewegen, und so, bleich, leidend, fast ohne Kraft der Aufmerksamkeit, muß er täglich sieben Stunden lang in der Pairs-Kammer schmachten und zuhören, wie man sich um sein Leben zankt! Dagegen war doch mein Rheumatismus, von Ihnen gepflegt, gewiß eine Seligkeit. Und doch stähle ich mich wieder und mache mir meine Weichherzigkeit zum Vorwurfe, wenn ich mich frage: aber jene Könige und ihre Henkersknechte, wenn wir aus dem Volke ihnen in die Hände fallen, haben sie Mitleiden mit uns? Diese Minister, die dem Volke zur Rede stehen, werden doch wenigstens öffentlich gerichtet. Sie sehen sich von ihren Freunden umringt, sie lernen ihre Feinde, ihre Anhänger kennen, sie dürfen sich verteidigen und das Gesetz verurteilt sie, nicht die Rache. Und wenn sie auch als Opfer der Volkswut fallen, weiß man doch, daß sie unschuldig geworden.

(Fortsetzung folgt)